

hbl, stx PT2599S6D6
Dolorosa :
3 9153 00494701 8
PT/2599/S6/D6

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRAR
STORRS, CT

Dolorosa

Drama in vier Aufzügen

von

Eduard Sokal



Hannover
Verlag von Gebrüder Jänecke
1901



Dolorosa

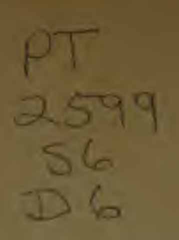
Drama in vier Aufzügen

von

Eduard Sokal



Hannover
Verlag von Gebrüder Jänecke
1901



Personen:

Eugen Karwin, Kaufmann.

Lili, seine Frau.

Max Weilin,
Clara Weilin, } Lilis Eltern.

Dr. Robert Lelse.

Franziska Lelse, seine Schwester.

Friederike, Dienstmädchen.

Ort: Ein Zimmer in Eugens Wohnung.

Zeit: Gegenwart. Zwischen dem ersten und zweiten Aufzug vergehen drei Monate. Die Handlung der späteren drei Aufzüge spielt sich in drei Tagen ab.

Sämtliche Rechte, auch das der Uebersetzung, vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Gebrüder Jänecke, Hannover.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Max, Clara, Eugen, Lili (treten in Strassenkleidern und hastig in die Wohnung ein).

Max. Das fehlte gerad' noch zum heutigen Tage! Da werde ich mich noch von solch' einem dummen Kutscher grob anfahren lassen! Aber das wird ihm nicht so ohne weiteres hingeh'n! Der Kerl soll mir dafür büssen!

Clara. Du solltest Dich nicht so aufregen, Max!

Max (zum Fenster hinausschauend). Da steht der Kerl noch draussen und lacht! Na warte! (Er droht mit der Faust.) Was dieses Pack sich heutzutage alles herausnimmt, das übersteigt doch wirklich jeden Begriff! Ich weiss aber, was ich thun werde; ich werde mich beim Polizeikommissär beklagen, das ist ein guter Bekannter von mir . . . . .

Lili (nachlässig). Worum hat es sich denn eigentlich gehandelt? (Sie geht, ohne die Antwort abzuwarten, hinaus.)

Max. Es waren zwei Wägen, nicht wahr? Ich sagte ihm gestern doch, er müsse noch einen zweiten Wagen bestellen. Nun verlangt er . . .

Eugen. Aber, Papa, es steht doch wirklich kaum dafür!

Max. Das zu beurteilen, wirst Du mir schon überlassen! Ich trage nicht immer Spendierhosen wie Du! Nobel geht die Welt zu Grunde, das kennen wir schon.

Clara. Mein Gott, müsst Ihr denn immer . . .?

Max. Weil mich das ordentlich ärgert . . . Alles geht hier drunter und drüber! Aber nobel! nobel! nobel! Mit dem Kellner war es ja auch grossartig. Und gar mit dem Diener beim Professor! Ich bin neugierig, was das für einen Sinn hat, die Leute so zu verwöhnen. Ich zahle niemals mehr, als . . .

Eugen. Reiche Leute zahlen immer weniger als arme, Papachen, das ist schon so der Lauf der Welt!

Max. Ja, ich weiss, bei Dir spielt das Geld keine Rolle.

Eugen (scherzhaft seufzend). Ja, bei mir spielt es wirklich gar keine Rolle.

Max. Und warum hast Du kein Geld? Weil Du eben nicht einen Thaler auf den andern warten lassen kannst. Du bist kein Kaufmann, Eugen, nimm es mir nicht übel, bei all Deiner Intelligenz bist Du kein Kaufmann.

Eugen. Nein, Papa, das nehme ich Ihnen durchaus nicht übel.

Max. Du hast keine Geduld und keine Ausdauer; Du vernachlässigst die geschäftlichen Beziehungen . . .

Eugen (ungeduldig). Heute hätten wir aber wirklich Veranlassung, von etwas anderem zu sprechen.

Max. Ja . . . richtig . . . also, ich muss gestehen, dass ich aus all' dem Gerede bei dem Professor nicht recht klug werden konnte. Eigentlich hat er doch das Kind nicht einmal recht angeschaut — ein wenig beklopft und betastet und dann etwas recht Unverständliches gebrummt und einen langen Wisch für den Apotheker hingeschrieben — und wir waren draussen und um zwanzig Mark leichter geworden!

Clara. So sind aber die grossen Professoren immer; Du erinnerst Dich doch, wie es bei Lilis Geburt war . .

Max. Na, weisst Du, Alte, das ist aber schon wirklich ziemlich lange her.

Clara. Ich weiss mich aber noch recht gut dessen zu entsinnen . . . . Und dann glaub' ich, war es ihm auch gar nicht recht, dass wir alle hereinkamen und dass

wir beide gar so besorgt thaten — die Jungen wussten sich ja ziemlich gut zu beherrschen, aber mir lief immer nur so das Wasser aus den Augen (weinerlich). Das arme Ding! Wie roh er es angepackt hat, als wie ein rechter Metzgermeister! Dass man doch aus dem Unglück gar nicht herauskommt — erst Lilis Krankheit, jetzt wieder das Kind — woher all' das Ungemach nur kommen mag . .

Max. Das kommt und geht, wie's einem eben beschieden ist, und da nutzt kein Feilschen! Vorläufig weisst Du ja noch nicht, ob's gar so schlimm ist. Du bist ja päpstlicher als der Papst (mit einem verdriesslichen Seitenblick auf Eugen und Lili, die in dem Moment in einem Morgenkleid hereinkommt). Die eigenen Eltern des Kindes sind ja gar nicht so besorgt.

Lili (mit müdem und abgespanntem Ausdruck). Ach ja! schon wieder . . .

Eugen (indem er Lili umfasst). Mein armes, armes Lilichen, was will man schon wieder von Dir haben? (Will sie küssen.)

Lili (reisst sich los). Ach, lass mich doch, Eugen, Du weisst ja, dass ich dieses Geküsse vor anderen nicht leiden kann.

Max. Na! na! na! Das find' ich denn aber doch übertrieben. Er ist Dein Mann und schliesslich . . . dann sind wir doch auch keine . . . anderen! (Sich in der Wohnung umsehend.) Hört Kinder, sieht es aber ungemütlich bei Euch aus! Das ist ja ein wahres Wunder! Die Bilder schief aufgehängt, der Tisch wackelig, in der ganzen Wohnung ein ewiger Zug (tritt an den Tisch heran), an allen Sachen ein fingerdicker Staub — wie bringt Ihr das nur zuwege? Nein, Kinder, Ihr dürft es mir nicht übelnehmen, aber Mama und ich können wirklich nicht da bleiben; wir sind ältere Leute und an unsere Bequemlichkeit gewöhnt — wir werden eben ins Hotel gehen. Und dann ist es mir auch zu weit vom Gericht . .

Lili. Was hast Du denn im Gericht zu thun?

Max. Ich bin ja als Geschworener ausgelost und musste herkommen, da wir unsern Aufenthalt nominell noch in der Stadt haben. Du glaubtest wohl am Ende, wir wären bloss hergekommen, um mit Euch bei den Aerzten herumzulaufen. Heute vormittag war bloss keine Sitzung . . . .

Clara. Thue doch nicht gar so streng, Max! Du bist ja doch eigentlich nur deshalb hier; vom Geschworenendienst hättest Du dich wohl noch freimachen können.

Max. Ach, mein Gott, Du bist mir immer so in den Ohren gelegen; man möchte ja das Kleine auch wirklich gerne einmal gesund sehen, so ganz gesund! — sonst ist es doch kein Leben — für uns alle.

Eugen. Aber Papa . . .

Clara (weinerlich). Woher nur all' das Unglück kommen mag?

Lili. Papa hat recht. So ist es wirklich kein Leben.

Max. Aber, Kinder, es wird spät, und ich muss geh'n. Mutter, Du kommst mit — da kannst Du mich als Richter bewundern. Ich sage Euch, Kinder, das ist eine helle Freude, wenn man so im Gerichtssaale dasitzen kann als wie der leibhaftige Herrgott und alle so nett und höflich zu einem sind — übrigens ist er ein ganz verrückter Kerl — nach meiner Ansicht.

Eugen. Wer denn?

Max. Nun, der Angeklagte, natürlich — stell Dir vor — schuldig ist er ja zweifellos — denke Dir also —

Eugen. Verzeihung — Papa; ich will bloss für Lili einen Stuhl bringen, sie steht ja die ganze Zeit. (Er nähert aus dem zweiten Zimmer einen Rollsessel.)

Lili (ironisch). Ach, wie galant Du heute bist? Das ist wohl eine Galavorstellung für die Eltern.

Eugen (zuckt unwillig die Achseln).

Max (ohne darauf zu achten). Stellt Euch also vor, Kinder, der Mann ist Buchhalter in einem grossen Geschäft in der Fabrikstadt Duitsburg — und hat durch mehrere Jahre

die Bilanz gefälscht und die Kasse um einige zehntausend Mark bestohlen, um für einen Jugendfreund — Wechsel zu zahlen, die dieser gefälscht hat! Eines schönen Tages geht er nun plötzlich hin und — gesteht!

Eugen. Merkwürdig.

Max. Der Kerl hat es so geschickt gemacht, dass man in dem grossen Betrieb und bei dem blinden Vertrauen, das er genoss, wahrscheinlich niemals mehr darauf gekommen wäre. Alle Spuren waren so verwischt, dass man nur mit seiner Hülfe den Beweis wiederherstellen konnte. Einmal hat ihm die Entdeckung gedroht; das hat er zu vereiteln gewusst. Und gerade jetzt, da er seiner Sache ganz sicher war, geht er hin und — gesteht!

Eugen. Seltsam — und warum?

Max. Ja, das ist vielleicht das Seltsamste an der ganzen Geschichte; der Verteidiger hat ja auch den Antrag gestellt, seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen! Der Grund also: Seine Frau und der bewusste Freund sind in einem Jahre gestorben, und aus Briefen, die er aufgefunden hat, hat es sich herausgestellt, dass die beiden ihn jahrelang betrogen haben. Da sagt er nun, seine That hätte jetzt jeden Sinn für ihn verloren, und er wäre sich auf einmal selbst wie ein ganz gewöhnlicher Dieb vorgekommen! Begreife das, wer kann! Es scheint übrigens, dass er gar nicht freigesprochen werden will — er meint nur, wir sollten uns in seine Lage hineinversetzen; als ob wir das könnten! Wir sind doch keine Diebe, und mein Freund wird keine Wechsel fälschen! Das hab ich ihm auch gesagt — ich werde ihn aber doch wahrscheinlich freisprechen.

Clara. Ja, warum denn?

Max. Ach, der Staatsanwalt ist so ein ekliger Kerl — und versteht so gar nichts von der Buchhalterei — aber, Kinder, es wird spät, und ich muss geh'n! — Der Verteidiger spricht ausgezeichnet — er deklamiert so wie Du, Eugen, zu Deiner guten Zeit — Junge, Junge! Du

hast Deinen Beruf wohl verfehlt; denn zum Geschäftsmann taugst Du soviel wie ich zum Ballet . . . .

Eugen. Aber eigentlich haben wir ja noch nichts verabredet.

Clara. Natürlich.

Max. Da seht aber einmal an, wie zerstreut ich bin — die ganze Geschichte hab' ich Euch doch nur deswegen erzählt — also Robert Lelse habe ich im Gericht als Zeuge geseh'n.

Lili. Robert Lelse ist hier?

Eugen. Es ist doch merkwürdig, dass er uns nicht besucht hat — bei unserer langjährigen Freundschaft.

Max. Er ist nur wegen der Zeugenaussage hergekommen. Er war dort Fabrikarzt und scheint — der einzige — eine Ahnung von den Malversationen gehabt zu haben — es sah sogar anfangs ein wenig wie Hehlerschaft aus.

Lili (entrüstet). Ach! Robert und Hehlerschaft!

Max. In Geldsachen kann man keinem Menschen trauen; aber der Staatsanwalt ist selbst davon abgekommen und nimmt an, dass Robert aus Mitleid geschwiegen hat. Er hat auch eine ganze Rede für den Angeklagten gehalten . .

Eugen. Haben Sie Robert gesprochen?

Max. Ja, natürlich. Ich begann, ihm von unserm Missgeschick zu erzählen — mit Eurer kleinen Emmy, mein' ich — aber er wusste eigentlich schon alles. Er scheint Euch während der fünf Jahre gar nicht aus den Augen verloren zu haben.

Lili (zwischen den Zähnen). Wirklich?

Eugen. Sie haben ihn doch eingeladen?

Max. Ja — ich habe ihn einfach aufgefordert, er möchte uns einen ärztlichen Besuch machen — ich halte zwar nicht viel von ihm, aber er ist ein aufrichtiger Mensch, und dann wird er ja kein Honorar nehmen.

Eugen. Aber Papa! Das kommt doch wirklich nicht in Betracht.

Max. Na, na, na . . . jetzt deklamierst Du schon wieder.

Lili. Ich freue mich schon sehr darauf, ihn wieder zusehen.

Max (streng). Darauf kommt es jetzt aber wirklich nicht an.

Lili (ohne das zu beachten). Trägt er noch immer eine solche zerzauste Mähne wie einst? (Kurze Pause, da Max nicht antwortet.) Ist Franziska auch hier?

Max. Ja — sie kommen beide — es thut mir leid, dass ich nicht dabei sein kann.

Eugen. Ist Robert denn nicht auch bei Gericht?

Max. Seine Aussage wurde gestern abgeschlossen — er wollte heute abreisen.

Eugen. Ach! Ich kann mir doch nicht denken, dass er weggefahren wäre, ohne sich zu zeigen.

Max. Es scheint doch so — übrigens nach all' dem zuwideren Gelaufe bei den Professoren bin ich wirklich froh, dass er kommen soll — er wird uns wenigstens reinen Wein einschenken — aber komm, Alte, wir müssen gehen.

Clara. Ich geh' mit Dir ins Hotel hinüber und will noch rechtzeitig zurückkommen.

Max. So ist's recht; dann weiss ich also heute noch Bescheid! Also auf Wiedersehen, Kinder, guten Tag!

Clara (im Weggehen). Und Du, Lili, weine nicht zu sehr!

Max (im Mantel). Sie weint doch gar nicht!

Clara. Ah! Sie weint schon im Verborgenen, und dann pudert sie sich das Gesicht; ich kenne mein Lilichen! Sie will bloss nicht, dass man es sehen soll. (Weinerlich.) Es ist auch zu traurig! Warum das Unglück uns nur so verfolgt! (Max und Clara ab.)

Zweite Scene.

Eugen, Lili. (Lili tritt zunächst ans Fenster und schaut den Eltern nach, dann geht sie langsam zum Schaukelstuhl, nimmt ein Buch vom Tisch und liest; Eugen geht mit grossen Schritten im Zimmer auf und ab. — Kurze Pause.)

Eugen (in viel schrofferem Tone als früher). Lili!

Lili (gedehnt). J—a?

Eugen. Ich möchte Dich um etwas bitten, aber . . . Du darfst nicht empfindlich werden.

Lili. Ah! . . was denn?

Eugen. Ich möchte, dass Du nicht mit dem Schaukelstuhl immer so hin und her pendelst! Das macht mich nervös und stört mich im Denken.

Lili (nachlässig). Hm! So nervös heute? Offenbar denkst Du über etwas (sie gähnt) — über etwas sehr Wichtiges nach.

Eugen. Man hat schon genug Ursachen, nervös zu werden. Und dann ist es doch klar, woran ich denke.

Lili. Mir nicht.

Eugen. Dann will ich's Dir sagen.

Lili. O! Wenn es Geheimnisse sind . . . . .

Eugen. Es sind keine Geheimnisse (stehen bleibend, laut). Ich halt's nicht länger aus, Lili, ich halt's nicht länger aus!

Lili (gleichgültig). Also das ist es!

Eugen. Ja, das ist es! Ich kann diese ewige Abhängigkeit nicht länger ertragen, ich kann mich nicht länger mit grinsendem Gesicht wie ein Schuljunge abkanzeln lassen — das muss ein Ende nehmen. Ich muss auf und davon — in eine andere Existenz hinein — in menschenwürdige Bedingungen.

Lili. Papa meint es gar nicht schlecht — das weisst Du — und dann — es wird eben nicht anders — Du sagst das nun schon vielleicht zum zwanzigsten Male, und es bleibt alles beim alten . . .

Eugen. Schon dieses immerwährende dumme Gerede der beiden Alten anzuhören — wie er brummt und sie

weint, und dann wieder, wie sie brummt und er weint — das allein macht mich krank.

Lili (gereizt). Ich bitte Dich, nicht zu vergessen, dass Du von meinen Eltern sprichst!

Eugen (mit gekünstelter Emphase). Ich muss wohl den Ausdruck zurücknehmen, aber ich bedaure — keinen andern finden zu können (heftig, in verletzendem Tone). Es ist ganz unglaublich, welche unerhörten Frechheiten man sich mir gegenüber herausnimmt.

Lili (zusammenfahrend). Ach! Gegen mich bist Du mutig; sonst ballst Du nur die Faust in der Tasche, aber gegen mich bist Du ein Held! — Was haben Dir denn meine Eltern jemals Schlechtes erwiesen?

Eugen. Es giebt Dienste und Gefälligkeiten, die schlimmer sind als Verfolgungen — ich weiss ja, dass Deine Eltern der Ansicht sind, ich wäre erst durch ihre Hülfe aus einem verbummelten Studenten zu einem anständigen Menschen geworden, zu einem soliden Bürger, zu einem mehr oder minder zuverlässigen Geschäftsmann, aber immerhin zu einem „Geschäftsmann“! Dieses Wort, das mich anwidert — für Deinen Vater ist es das Höchste! Und ich kann Dir nur sagen — ich habe das Gefühl, als wäre ich gerupft worden, bei lebendigem Leibe gerupft worden — als hätte man mir die Flügel weggerissen — ich verkomme in dieser kläglichen, armseligen Atmosphäre.

Lili (traurig lächelnd). Armer Eugen! Jetzt bist Du ganz ohne Federn und Flügel! Ein gerupftes Hühnchen! Aus Deinen Flügeln haben sich die Philister ein Federbett gemacht — ich weiss schon! Und das alles darum, weil der niederträchtige Papa nicht noch mehr Geld hergeben will — und Du weisst ja sehr gut, dass die Eltern ohnehin schon das Aeusserste für uns und unser Kind thun, und dass sie jetzt gar nicht mehr reich sind!

Eugen. Lili, reize mich nicht; ich verbitte mir derartige Anspielungen. Du weisst sehr gut, dass ich mein Leben darum geben möchte, um selbständig zu sein und den Vater nicht fortwährend in Anspruch nehmen zu

müssen, aber — ich kann nichts dafür — ich tauge eben nicht fürs Geschäft. — Schau! Lili! Als wir uns kennen lernten — und verlobten — und später sogar: (er sucht nach einem Ausdruck) — als alles noch gut und schön zwischen uns war — und — (leiser) als wir noch allein waren, da hattest Du noch mehr Glauben und Verständnis für mich.

Lili (mit einem Anklang von Wehmut). Ja — damals — da war es mir wohl auch, glaube ich, ganz gleichgültig, ob Du Steinklopfer oder General wärest — ich kümmerte mich gar nicht darum — das ist vorbei.

Eugen. Es fällt mir ja auch natürlich nicht ein, Deine Eltern beleidigen zu wollen; wenn man nervös ist, entschlüpfen einem solche Ausdrücke.

Lili (kalt). Wenn man nervös ist, nimmt man Douchen.

Eugen (heftig auffahrend). Das hat man aber wirklich nicht nötig, wenn man Dich um sich hat! Du kannst zehn Doucheapparate ersetzen. Immer verdirbst Du alles mit Deinen eisigen Bemerkungen!

Lili (erhebt sich im Stuhl; langsam und mit Nachdruck). Ich bitte Dich, Eugen, was willst Du eigentlich? Was verderbe ich? Bei Dir sind alles Worte! Worte! Worte! Was soll ich Dir denn sagen, wenn Du mir nun zum zwanzigsten Male solche Scenen machst und ich keine That sehe und eigentlich nicht recht weiss, was für eine That Du meinst?

Eugen. Ich will mich aufrichten, endlich einmal aufatmen können! Das verstehst Du nicht?

Lili. Nein! Was hindert Dich daran? Ohne Phrasen und Umschreibungen! Ich will wissen, was Du meinst. Was hindert Dich?

Eugen (heftig). Ich möchte einen frischen Atemzug thun können! Ich möchte einmal aus der Tretmühle herauskommen, ich möchte soviel Platz gewinnen, um mich rühren, meine Kräfte erproben, meine Ellbogen frei bewegen zu können!

Lili. Ich frage noch einmal: Was hindert Dich daran?

Eugen (höhnisch). Als ob Du's nicht wüsstest! Als ob ich Dir's erst zu sagen brauchte! Alles, was ich hier um mich sehe! Kann man etwas erkämpfen, wenn man fortwährend in den kläglichsten Alltagssorgen steckt wie in einem sumpfigen Morast, in den man bei jeder kräftigen Bewegung noch tiefer versinkt! Kann einem was gelingen, wenn man aus der Mühsal gar nicht herauskommt — um eine ohnehin verlorene Position zu retten? Und da soll man nachdenken? arbeiten? sich eine neue Existenz schaffen? — in dieser — dieser Siechenluft. (Lili zuckt bei diesen Worten zusammen.) Sagtest Du etwas, Lili?

Lili. Nein. Sprich nur weiter!

Eugen (setzt sich an den Tisch und stützt den Kopf auf die Hände). Dieses öde, trostlose Dasein, diese langweilige Arbeit, dieser Frondienst, den man heute leistet, bloss um die Möglichkeit zu gewinnen, ihn morgen wieder leisten zu können — ohne Hoffnung — ohne Ziel das ganze Leben genau so (er stösst die folgenden Worte heftig zwischen den Zähnen hervor) wie dieses Kind, das man von heute auf morgen unter den grössten Opfern hinüberrettet, nicht zur Gesundheit, nein! damit es morgen weiter krank sein kann! Und darin vergeht mein Leben!

Lili (in leidenschaftlicher Aufregung). So? also das ist es! das ist des Pudels Kern! Glaube nicht, dass ich Dich nicht schon früher verstanden habe; ich wusste schon, was Du meinst, aber ich wollte es ausdrücklich aus Deinem Munde hören. Also ich störe Dich, ich...

Eugen (bestürzt ob ihrer Heftigkeit). Nein — Du? nicht Du!

Lili (wie oben). ...das heisst, ich und das Kind! Ich frage Dich, Eugen: Was willst Du? Sieh mir in die Augen, antworte mir! Was willst Du? Ich mag Dir nicht zur Last fallen! Willst Du das Kind verhungern lassen? möchtest Du wohl, dass es verhungert, sprich, was willst Du eigentlich?

Eugen (der inzwischen ganz ruhig geworden war). Aber Lili, beruhige Dich doch; Du nimmst alles gleich so furchtbar ernst.

Lili. Ich will mich nicht beruhigen! Du wirst mir nicht einreden, dass Du — das — vorhin — im Scherze gesagt hast; Du hast bloss selbst nicht den Mut, Dir klar zu sagen, was Du willst — weil Du krumm denkst und ich gerade! Deine Gedanken sind krumm und Deine Thaten erst recht! Du bist feige, verstehst Du mich? Du möchtest schon, nicht wahr, dass die Sache... ein Ende nimmt, was?

Eugen (entsetzt zusammenfahrend). Du bist verrückt! Was für Wünsche traust Du mir denn zu?

Lili (kalt und ruhig). Nein, nein, ich bin nicht verrückt, ich begreife schon, was man zu mir sagt! (Mit gepresster Stimme.) Du hast auch recht! Wozu lebt dieses Kind? Niemandem zur Freude und ....

Eugen (indem er seine Aufregung zu verbergen sucht). Ach, ich kann diese verrückten Redensarten nicht länger anhören; ich gehe einfach fort! (Indem er sich zum Weggehen anschickt, hat sich Lili an den Tisch gesetzt und den Kopf brütend auf die Hände gestützt; er kehrt um.) Hör' 'mal, Lili, verzeih' mir; ich hab' es wirklich nicht so schlimm gemeint; ich wollte Dich nicht kränken; hörst Du, Lilichen — um Gottes willen, Du weinst! (Er will ihr die Hände vom Gesicht wegnehmen und sie küssen.)

Lili (reisst sich los). Ach! Lass mich doch! Ich weine nicht! Du wirst keine Thränen von mir sehen! Du nicht! Du nicht!

(Man läutet. — Lili läuft rasch an den Spiegel.)

Lili (murmelt vor sich hin). Um Gottes willen! Sie kommen schon! Wie seh' ich nur aus!

Dritte Scene.

Eugen, Lili, Franziska.

Franziska (draussen). Darf man? (Tritt gleich ein.) Ach, ich habe keine Geduld zu warten: Lili! (Sie umarmen und küssen sich.)

Lili. Da bist Du endlich!

Franziska. Ja, da bin ich. Lass Dich doch ansehen! Fünf Jahre! Man sollt's gar nicht glauben! Du bist noch schöner geworden! — nicht wahr, Herr Karwin? — Guten Tag, Herr Karwin — wie ich eine Hand frei bekomme, werde ich Sie begrüssen.

Eugen. Guten Tag, liebes Fräulein Franziska, willkommen; wo bleibt denn Robert?

Franziska. Er kommt gleich, und ich gehe gleich.

Lili. Oho! Was ist denn das?

Franziska. Ach, ich komme schon wieder, aber ich muss nur jetzt bald auf eine Stunde fortgeh'n; mach doch keine solche Mienen, Lili, Du wirst noch mehr als genug von mir haben, jetzt da Robert sich einmal entschlossen hat . .

Eugen. Also Robert wollte wirklich so verduften, das versteh' ich aber gar nicht.

Franziska (verlegen). Sie wissen ja, er ist so sonderbar.

Eugen (zu Lili in gezwungen süsslichem Tone). Liebes Kind, Du wirst mich bei Fräulein Franziska entschuldigen; wenn ich mit Robert später zusammentreffen soll, so muss ich jetzt einen wichtigen Geschäftsgang erledigen.

Franziska (klatscht in die Hände). Ausgezeichnet!

Eugen (lächelnd). Ah! ich danke.

Franziska (verlegen). Aber — Herr Eugen — Herr Karwin — wissen Sie — ich möchte bloss so gerne mal mit Lili plaudern — ich habe mich schon so lange darauf gefreut — Sie dürfen mir das doch nicht übelnehmen — nicht wahr, Herr Karwin — wir sind doch alte Freunde . .

Eugen (lachend). Nein, liebes Fräulein, Ihnen kann man wirklich gar nichts übelnehmen.

Lili. Ach, das ist doch ganz selbstverständlich, da brauchst Du Dich gar nicht zu entschuldigen Franziska . .

Franziska. Du eingebildeter, kleiner Kerl? Du findest es ganz selbstverständlich, dass man sich nach Dir sehnt?

Eugen im Weggehen, nachlässig). Ich wollte Dich nur noch fragen, Lili, — da hat mich Frau Dr. Sancke gestern

erinnert — wegen der — Du weisst ja doch — wegen der Wohlthätigkeits-Vorstellung, an der Du in der vorigen Saison Deine Mitwirkung versprochen hast — das ist nun jetzt, wie es scheint, furchtbar schwer zu ändern.

Lili. Ich spiele absolut in keinem Liebhabertheater mit.

Franziska. Warum nicht, Lili? Du müsstest doch reizend spielen.

Lili (zu Franziska gewendet; mit komischem Ernst). Ich habe einmal an einem solchen Theater mitgespielt, und da ist mir ein grosses Malheur passiert.

Franziska. Was denn?

Lili. Ich habe meinen Mann dabei kennen gelernt und mich heimlich verlobt! (Sie lachen beide; Eugen lacht gezwungen mit.)

Eugen (verdriesslich). Also, kurz und gut, Du willst nicht; nur wirst Du mir wohl erlassen müssen, dass ich an Frau Dr. Sancke selbst Deinen Grund überbringe (er wendet sich an Franziska anscheinend scherzhaft aber mit lebhafter Betonung). Sehen Sie, Fräulein Franziska, so sehen Liebesehen aus; so spricht eine Frau, die sich ihrem Mann selbst erklärt und an den Hals geworfen hat.

Lili (zwischen den Zähnen). Das war auch meine grösste Dummheit — und ich war 18 Jahre alt!

Eugen (hastig). Adieu, meine Damen, auf Wiedersehen (er reicht Franziska die Hand und küsst Lili rasch trotz ihrer abwehrenden Bewegung; zu Franziska halb scherzhaft) ich sage Ihnen, Fräulein Franziska, trauen Sie nicht den Weibern! (Geht eilig ab.)

Vierte Scene.

Lili, Franziska.

Franziska (ruft ihm lachend nach). Aber, Herr Karwin, das wäre doch ganz ungefährlich, wenn ich den Weibern trauen wollte! (Zu Lili, nachdem man Eugens Schritte nicht mehr hört.) Sage mir, Lili, ist das immer so bei Euch?

Lili (zerstreut). Was denn?

Franziska. Na, ich meine so — einmal hin — einmal her (sie macht eine entsprechende Gebärde); das macht auf mich so den Eindruck — nimm's mir nicht übel, Lili — wie wenn zwei Gassenbuben an den Enden eines Strickes ziehen — jeder auf seine Seite — einmal hin — einmal her — und

Lili ...und dann lässt plötzlich einer los und plumps! beide liegen am Boden. So ist es wirklich, Du hast vollkommen recht. (Kurze Pause.)

Franziska (leise). Lili!

Lili. Was?

Franziska. Wenn Du noch etwas Vertrauen zu mir hast — weisst Du, Lili — Du solltest mir wirklich alles erzählen — Du scheinst Kummer zu haben — Du weisst ja noch aus dem Pensionat — ich bin verschwiegen wie das Grab.

Lili (streichelt sie lächelnd). Hu, wie schrecklich!

Franziska. Nicht spotten, Lili, Du solltest mir alles erzählen, alles, alles!

Lili (traurig). Ach, das kann man ja gar nicht, ich wüsste nicht einmal, wie ich es anfangen sollte . . . und dann, Du kannst mir ja doch nicht helfen!

Franziska (superklug). O, das kannst Du gar nicht wissen; ich habe schon manchem im Kummer geholfen, z. B. meinem Bruder Robert; er sagt, er möchte mich am liebsten seinen Kranken verschreiben; ich könne ein ganzes Spital zum Lachen bringen. Siehst Du wohl? Nun! so sag's doch! oder ich verhau' Dich! Sag's mir ins Ohr, wenn Du's nicht laut sagen willst! Eins! zwei! drei! (Plötzlich.) Ist er schlecht gegen Dich?

Lili. Wer?

Franziska. Nun, Dein Mann.

Lili. Ach, nein — (kurz) ich bin selbst schlecht, furchtbar schlecht!

Franziska. Du gegen ihn?

Lili. Ja — ich quäle ihn und meine Eltern und alle — ich komme mir selbst vor als ein Ungeheuer.

(Sie bricht plötzlich in jammerndes Schluchzen aus.) Ich bin so unglücklich — Franziska — so unglücklich!

Franziska. So — so — so! Jetzt wird's schon gehen! Jetzt musst Du nur alles sagen, was Du auf dem Herzen hast. Weine Dich nur aus! (Scherzhaft.) Aber auf meinen neuen Muff musst Du nicht weinen, Lili, wart' ich werde Dir etwas anderes unterlegen. — So! (Hebt ihr Gesicht und spricht zu ihr wie zu einem Kinde.) Pfui! Wie hässlich Du bist, wenn Du weinst! Du darfst nicht weinen! Lili! Nicht so stark weinen! (Sie beginnt selbst zu weinen.) Jetzt heul' ich aber auch schon selber mit und weiss nicht einmal warum. — Nun musst Du mir aber alles sagen!

Lili. Ach das lässt sich so schwer sagen; es ist alles so traurig gekommen, so anders, so ganz anders!

Franziska (nachdenklich). Du liebst Deinen Mann nicht mehr?

Lili. Das weiss ich selbst nicht; manchmal scheint es mir — als liebte ich ihn ebenso wie früher — und dann wieder glaube ich ihn zu hassen — geradezu zu hassen!

Franziska. Und er . .

Lili. Er — ich versteh' ihn eigentlich gar nicht — er hat so jedes zartere Gefühl für mich verloren — und ist unwirsch, unwillig und dann wieder so leidenschaftlich, — aber — ich sollt' wohl gar nicht von solchen Dingen zu Dir sprechen! (Sie bedeckt weinend ihr Gesicht.)

Franziska (ernst). Bah! lass das! Ich bin Krankenpflegerin! Da hört man so manches!

Lili. Weisst Du — mir scheint — dass seit (sie senkt die Stimme) das kranke Kind auf der Welt ist — da ist mir so, als hätt' ich jeden Wert für ihn verloren.

Franziska. Ach, das bildest Du Dir wohl nur ein! Du möchtest wohl ewig umschwärmt sein wollen! Und dabei bist Du doch selbst — wie es scheint — sehr spröde und abweisend gegen ihn!

Lili (mit Widerwillen fortfahrend). Jeden Wert! — ausser dem einen! Wenn er dann so zärtlich — und begehrlich wird — so ist mir das so furchtbar peinlich — ich

kann es Dir gar nicht sagen — mir ist, als müsst' ich vor Scham vergehen — da ist es mir schon lieber, wenn er gleichgültig und verdrossen herumgeht . . . . .

Franziska. Aber erkläre mir doch — wie ist das nur so gekommen?

Lili (langsam und zögernd). Wie soll ich Dir etwas erklären, das ich selbst kaum verstehe? — Du weisst ja — Du erinnerst Dich wohl, wie ich Eugen kennen gelernt habe?

Franziska. Ja, ich weiss; Du sagtest es übrigens vorhin: bei einer Liebhaber-Vorstellung.

Lili. . . . . . im Hause meines Onkels. Ich war damals noch so ein ganz dummes Ding — ich wusste eigentlich von nichts; das einzige, was Mama mir zu lesen erlaubte, waren Gedichte; sie fürchtete immer, andere Bücher wären unanständig. Nun — also — Eugen deklamierte wunderschön; er hatte wirklich so eine schwungvolle Begeisterung, weisst Du — hinreissend! Ich stellte mir nun vor, er wäre selbst so ein Giaur oder Manfred oder Wallenstein . . . . .

Franziska (lächelnd). Das ist allerdings eine etwas bunte Gesellschaft . . .

Lili (ohne darauf zu achten; mehr vor sich hin). Allen Mädchen in der Tanzstunde und in der Liebhaber-Vorstellung gefiel er ganz ausnehmend; den Herren natürlich nicht — er war auch gegen die anderen jungen Leute sehr herausfordernd, zuweilen sogar boshaft. Einmal da zeigte er mir Deinen Bruder Robert und sagte . . . . . (Sie hält inne.)

Franziska (gespannt). Nun?

Lili (lachend). Aber nicht böse sein, Franziska! — Er zeigte mir also auf Robert, der schüchtern in einer Ecke stand mit seiner zerzausten Mähne und zu uns hinüberblickte, und sagte, Robert sehe ganz so aus, wie wenn er gerade Zahnschmerzen hätte, und ob ich mich in jemanden verlieben könnte, der schlechte Zähne hätte . . .

Franziska (rasch). Und Du?

Lili (lachend). Und ich — ich sagte natürlich: Nein, um keinen Preis, nur das nicht! — Mein Gott! Das ist

ja schon so lange her, und wir waren noch so jung; später, als ich mich mit Eugen verlobte, da lernte ich ja auch Robert näher kennen und schätzte ihn sehr, und Eugen erzählte mir auch sehr viel Schönes von ihm. Das kam ja auch gar nicht lange darauf. Ich hatte mir damals auch fest vorgenommen, keine Geldheirat zu schliessen, überhaupt keine Konvenienzehe — um keinen Preis! Das galt mir schlimmer als der Tod! Und eines Tages — da wir beide — Eugen und ich — zufällig früher zusammentrafen, da sagte ich ihm nun alles — dass ich sehr häufig an ihn dächte — und wie ich ihn manchmal auf der Strasse plötzlich vor mir zu sehen glaubte — — er war ja auch ein sehr hübscher Junge! — Das war sogar alles wahr — weisst Du? Ich dachte so häufig an ihn, dass ich ihn manchmal auf der Strasse mit voller Bestimmtheit aus der Ferne herankommen sah und erst ganz in der Nähe bemerkte, dass der betreffende Fussgänger nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihm hatte; denke Dir! ich mit meinem ausgezeichneten Auge — Du weisst ja — konnte mich so täuschen.

Franziska (lächelnd). Das ist die Liebe . . . . Und was sagte er darauf?

Lili. Er wurde furchtbar verlegen und ganz rot, er hatte ja damals so eine — linkische Grazie in allem — so gefiel er mir am besten — anfangs wusste er gar nicht was zu sagen, aber ein Wort gab das andere, und ich merkte es ja auch gleich, dass er mir gut war. Von Heirat war aber eigentlich damals zwischen uns gar nicht die Rede. Wir sprachen dann gleich über einige moderne Werke, die ich im Geheimen gelesen hatte und — — unsere Ansichten stimmten völlig überein.

Franziska (lächelnd). Merkwürdig!? — (Sinnend). Aber um ein ganzes Leben in Glück und Unglück bei einander auszuhalten, ist das vielleicht nicht sehr viel; das reicht kaum für das Glück aus.

Lili (die nur sehr unaufmerksam den Unterbrechungen zuhört und ganz in ihre eigene Erzählung vertieft ist, nachlässig). Ach! Ich

war nicht so gescheut wie Du, mir schien es die wichtigste Sache von der Welt zu sein — ich sagte Dir doch schon, ich wusste nichts, gar nichts, nicht so wie Ihr ärmeren Mädchen — bei uns wurde sehr darauf geachtet — ich war ganz dumm, furchtbar dumm . . . . .

Franziska (mit leiser Ironie). Aber schliesslich — musstest Du es ja erfahren . . .

Lili (die jetzt erst auf den Ton von Franziskas Unterbrechungen aufmerksam wird). Hör' 'mal, Franziska, wenn Du mich verhöhnen willst, so stand es wirklich nicht dafür, mein Vertrauen anzurufen! Gewiss musst' ich's erfahren! Ich kann Dir nur sagen, es war der traurigste Tag meines Lebens! Obwohl man sich ja später sagt, dass es so sein muss . . . . So! Und jetzt steht es Dir frei, mich deswegen auszulachen!

Franziska (sehr herzlich und ernst). Ach nein! Sei doch nicht so aufbrausend! — Erzähle nur weiter!

Lili. Eugen war damals sehr ungeschickt — ich musste ihn erst mit den Eltern zusammenführen und in seinem Namen den Kampf aufnehmen — die Eltern wollten natürlich nicht, schliesslich willigten sie ein. Eugen musste vorläufig auf alle seine hochfliegenden Pläne resignieren und ins Geschäft eintreten . . . .

Franziska. Vorläufig?

Lili. Das heisst, damals hiess es: vorläufig. Später, als — Emmy zur Welt kam — und krank wurde — und die Ausgaben immerwährend anwuchsen — da war natürlich keine Rede mehr davon, etwas anderes anzufangen. So wurde er denn mit Papas Hülfe selbständig gemacht — aber er scheint wirklich für das Geschäft nicht viel zu taugen; er rackert sich ab und plagt sich und ist launisch, krank, nervös geworden über alle Massen — aber es kommt doch eigentlich nichts dabei heraus — es geht nicht.

Franziska (mit den Achseln zuckend). Mein Gott! Man muss eben kämpfen, das wird niemandem so leicht gemacht — wenn es weiter nichts ist.

Lili (ungeduldig). Ach, Du verstehst ja gar nicht, worauf es mir ankommt. (Traurig.) Ich wusst' es ja, dass Du mich nicht verstehen würdest, und darum wollt' ich am liebsten gar nicht sprechen. (Heftig.) Ich sage Dir doch! Er ist ein ganz anderer Mensch geworden; nicht zum Wiedererkennen! Er, der früher einen solchen Schwung in sich hatte — er lässt sich so kläglich von den Verhältnissen niederdrücken. (Nachdenklich, als würde sie erst jetzt darauf kommen.) Er hat jetzt eigentlich gar nichts mehr an sich — das ihn über die gewöhnlichen Alltagsmenschen hinausheben würde.

Franziska (undeutlich). Vielleicht hat er es nie gehabt.

Lili (vor sich hin). Und dann dieser ewige Vorwurf, den ich in seinen Blicken finde — aus seinen Worten heraushöre — auch wenn er mich dann um Verzeihung bittet — dieser ewige Vorwurf — wegen des kranken Kindes. . . .

Franziska (erstaunt). Vorwurf? (Naiv.) Aber Du bist doch nicht daran schuld!

Lili (bitter). Närrchen, dass ich's Dir nur sage, Närrchen, das ist dabei so gleichgültig als nur was! Das geht nicht nach Schuld und Verdienst. Dass ich schön bin, ist auch nicht mein Verdienst, und wenn das Kind schön und kräftig wäre, so wär's auch nicht mein Verdienst. Das ist nun einmal so und ich hab' mich auch gar nicht lang darüber gewundert; Mutter und Kind gehören zusammen!

Franziska. Habt Ihr Euch denn jemals ernstlich darüber ausgesprochen?

Lili. Ach, nein, wir sprechen jetzt beinahe nur noch, wenn andere dabei sind oder wenn — wir streiten; sonst schweigen wir tagelang. Anfangs, nach der Geburt — weisst Du — sonderbar — wagten wir einander kaum in die Augen zu schauen, wie wenn wir Verbrecher wären! Was sollen wir uns auch jetzt sagen? Wenn wir das sagen wollten, was wir wirklich denken, so müsste es nur

in einem fort heissen: Das Kind ist krank! Das Kind ist krank! Das Kind ist krank! Ich kenne das schon, das war genau so als meine Schwester starb. Da sassen wir alle rings herum und dachten nur: Sie stirbt! Sie stirbt! Sie stirbt! Und keiner wollte sprechen, und wenn einer den Mund aufthat, so sagte er etwas über das Wetter. Das ist nun einmal so. — Ach, Franziska, wenn man manchmal die Sachen und die Menschen und sich selbst plötzlich so sieht, wie sie sind — das ist so schrecklich — ich kann's Dir gar nicht sagen (leidenschaftlich) ich habe mir das Leben so herrlich vorgestellt, so jauchzend! Und das kriecht alles so kläglich auf der Erde!

Franziska (traurig und ernst mit dem Kopfe schüttelnd). Lilichen, dummes Lilichen, so darf man gar nicht denken; Du glaubst wohl, man solle immer geniessen und glücklich sein.

Lili (verwundert). Und soll man das nicht?

Franziska (traurig lächelnd). Nein, dumme Lili, andere geniessen niemals und sind niemals glücklich; man muss auch leiden, kämpfen, warten.

Lili (mit wilder Ungeduld). Warten! Als ob die Zeit auch auf mich warten würde. Ich bin nun einmal nicht aus so edlem Stoff gemacht wie — Du! Ich will nicht warten! Ewig warten! Und worauf, worauf könnt ich warten? frage ich Dich.

Franziska. Auf die Genesung Deines Kindes.

Lili. Und wenn sie nicht kommt? Seit den vier Jahren, da die kleine Emmy auf der Welt ist, ist sie dem Tode immer näher als dem Leben — schwach — elend — kläglich — wenn das so bleiben sollte?

Franziska (ruhig und ernst). Alles, was geschehen kann, damit sie gesund wird, muss geschehen . . .

Lili. Kann! wird! muss! — So geht es nun seit vier Jahren!

Franziska (mit einem leisen Anflug von Neid und Vorwurf den Kopf schüttelnd). Du bist noch immer wie in der Schule; Dein Wunsch musste immer gleich erfüllt werden.

Lili (lachend). .... Weil ich immer gleich einen andern in Bereitschaft hatte! Erinnerst Du Dich noch, wie ich einmal — als wir in der Klasse sassen und draussen die Knaben vorbeigingen und einer mich mit einer schönen grossen Rose neckte, die er an die Fensterscheibe legte — wie ich da plötzlich mit der Hand durch die Glasscheibe fuhr und ihm die Rose entriss. — Vier Wochen lang war meine Hand verbunden, und da durft' ich noch von Glück sagen!

Franziska (nachdenklich). Da durftest Du noch von Glück sagen, Du — verträumte — Gewaltthäterin — Du!

Lili (eifrig). Aber ich konnt' mich doch nicht von dem dummen Jungen verhöhnen lassen — und in der Aufregung spürt' ich auch den Schmerz gar nicht.

Franziska (mit den Achseln zuckend). Nun ja, das mag sein — so hast Du ja auch nach Deinem Mann gegriffen, aber —

Lili (den Kopf energisch zurückwerfend). Ach! das ist ja lauter dummes Zeug — vorläufig. Heute soll ja Dein Bruder kommen; wenigstens hat er es meinem Vater versprochen.

Franziska. Er kommt bestimmt, und das ist auch sehr recht so; denn Robert ist ein ganz ausgezeichneter Arzt. (Sie geht ans Fenster.) Ich glaube, da geht er auch schon; ich werde mich jetzt rasch ankleiden müssen, denn ich soll ihn bei einem Kranken ablösen. (Sie kleidet sich an.)

Lili (am Fenster). Franziska! — Der Herr, der da über den Platz geht — ist das Dein Bruder, ist das Robert?

Franziska. Ja, natürlich.

Lili. Der steht aber schon eine ganze Weile dort — und ist auf und abgegangen — er kam mir auch so bekannt vor, nur . . . (enttäuscht), wo hat er denn die schöne Löwenmähne hingethan, die er früher zu tragen pflegte?

Franziska (lachend). Das musst Du ihn selber fragen.

Lili (tritt an den Spiegel). Ich sehe heute furchtbar aus, nicht wahr, Franziska?

Franziska. Du schaust ganz nett aus; da es aber kalt wird und es ohnehin niemanden zu erobern giebt, so könntest Du, find' ich, ein Tuch umlegen (will ihr ein Tuch um den Hals werfen).

Lili (legt die Hand abwehrend an den Hals). Ach, lass doch meinen Hals! Der geht gerade noch bei mir an (da Franziska sichtlch betroffen schweigt, fügt sie hinzu). Uebrigens ist mir eher heiss als kalt.

Fünfte Scene.

Lili, Franziska, Robert (elegant, korrekt, altmodisch gekleidet).

Robert (gleich beim Eintreten zu Franziska). Du noch hier. . . . (Zu Lili.) Sie verzeihen. . . . Du noch hier, Franziska, aber Du solltest doch schon seit einer halben Stunde dort sein; jetzt mach aber, dass Du fortkommst!

Franziska (kleidet sich rasch an, lachend). Ja, ja, ich gehe schon, ich gehe ja schon — (bleibt stehen) — wie elegant Du aber bist; alter Knabe — lass Dich doch bewundern! — (Zu Lili, die lacht.) Guten Tag, Lili, auf Wiedersehen — und nur den Kopf oben behalten! (Küsst sie.)

Robert (verlegen). Ja — das ist — ich komme eben vom Gericht —

Franziska (im Weggehen). Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen — ich sage Dir ja immer, dass Du Dich etwas anständiger kleiden könntest. — Also auf Wiedersehen, ich muss rennen. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Lili, Robert.

Robert (Franziska nachschauend, noch immer verlegen). Die ist noch so ein tolles Ding — wirklich — man weiss zuweilen nicht —

Lili. O, sie ist so herzensgut — und hat auch weiter nichts Schlimmes gesagt —; Sie scheinen Ihre

Autorität als gestrenger Bruder sehr zu wahren; — aber wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr . . . Sie stehen da so . . . (Robert setzt sich; kurze Pause.)

Lili (auch sichtlich verlegen; fährt von Zeit zu Zeit mit der Hand an ihren blossen Hals). Wissen Sie, dass ich — Sie kaum noch erkannt hätte — jetzt, da Sie Ihren Bart abrasiert haben — früher, als ich Sie da auf dem Platz auf- und abgehen sah, da kamen Sie mir freilich bekannt vor, aber ich wusste doch nicht recht —

Robert (sehr verlegen). Das heisst — ich komme eben vom Gericht — ich blieb da nur eine Weile stehen — um mir das neue Haus dort anzusehen — wissen Sie — wo früher der Baumeister Friedrichs wohnte — also . .

Lili (lächelnd). So, so — das neue Haus; Sie meinen wohl das alte Haus, das . . .

Robert (stotternd). Das heisst — eigentlich — (plötzlich, die Worte rasch und heftig hervorstossend) das ist zu dumm! Ich weiss gar nicht, wie ich jetzt zu Ihnen sprechen soll: gnädige Frau — oder Frau Karwin — oder . . . . .

Lili (lächelnd). Wollen wir uns nicht auf „Frau Lili" einigen?

Robert. Ja — also — Frau Lili, ich muss gestehen, dass ich nicht ganz die Wahrheit gesagt habe; ich rannte da wirklich auf und ab, bevor ich hinaufging — weil ich mit mir nicht im klaren war, ob ich überhaupt hinaufgehen sollte.

Lili. Ja, warum denn, sind wir gar so schrecklich?

Robert (heftig). Ich dachte mir, es wäre eben das Einfachste — gar nicht hinaufzugehen, um alle weitläufigen Erklärungen zu vermeiden — und wenn ich es nicht Ihrem Vater heilig versprochen hätte — ich wusste auch nicht, wie Sie meine langjährige Abwesenheit aufgenommen haben.

Lili (mit ruhiger Freundlichkeit und als bemerkte sie gar nicht den heftigen Ton seiner Rede). Aber, lieber Herr Doktor, wie konnten Sie bei unserer Freundschaft glauben, dass wir Ihnen Ihre Saumseligkeit so nachtragen würden? Und

dann, Sie sind ja im Begriffe, sich zu bessern, lieber spät als gar nicht! (Sie reicht ihm die Hand, die er an den Mund führt; kurze Pause.)

Lili. Wohin musste denn Franziska so eilig fort?

Robert (sehr ruhig und ernst). Zu einem Freunde von mir, in dessen Angelegenheit ich hierher gekommen bin, und der heute schwer erkrankt ist.

Lili. Ein Freund von Ihnen? Mein Vater sagte mir, er hätte Sie gestern bei einem merkwürdigen Prozesse getroffen, wo der Angeklagte . . . .

Robert. Ich spreche eben von dem Angeklagten. Gestern scheint die Verhandlung für ihn eine unerwartet günstige Wendung genommen — seine Freisprechung galt als wahrscheinlich — (höhnisch) offenbar hat das so auf ihn gewirkt, dass er sich selbst verurteilt hat.

Lili. Und dieser Angeklagte — war — ist — Ihr Freund?

Robert (trocken). Ja . . . Das scheint Sie zu wundern?

Lili. Mein Gott — ich weiss nicht — Papa hat vielleicht die Sache nicht richtig verstanden — aber es scheint sich doch um ein ganz . . . gewöhnliches Verbrechen zu handeln . . . Veruntreuung oder so etwas.

Robert (höhnisch). Ja, um ein ganz gewöhnliches Verbrechen — das stimmt. Aber unter gewissen Umständen werden wir eben alle gleich und — gewöhnlich! ganz gewöhnlich!

Lili (zögernd). Ich verstehe nicht recht . . .

Robert (ungeduldig). Ach, wie soll ich Ihnen das erklären! Schauen Sie (er zeigt auf das Fenster), probieren wir einmal, in dieser Richtung drei Meter geradeaus zu gehen — da fallen wir alle ohne Unterschied ganz gewöhnlich auf das Pflaster und brechen uns ganz gewöhnlich den Hals! — Einen Schritt vom Fenster hören alle Unterschiede bei den Menschen auf! — Nun, glauben Sie mir, es giebt im Leben noch manche andere Lage, die uns ebenso gleich macht! Freilich — da hat Ihr Papa recht — nicht jeder begiebt sich in eine solche Lage.

Lili. Er hat — freiwillig — allein gestanden! Nicht wahr! Sie waren der einzige, der von seiner That wusste . . .

Robert (mehr vor sich hin). Ich wusste nichts, ich ahnte es bloss, und dann konnt' ich ihm auch nicht helfen — kann man denn jemals helfen? Er wollte das Schicksal spielen — und es ging nicht — und es kam eben anders — alles war anders! ganz anders! als er es sich gedacht hatte. Da packte ihn zunächst eine wahnsinnige Angst, man würde ihn fangen — und als er ganz sicher war, da war er schon bei sich selbst gefangen, und seine That hatte für ihn keinen Sinn mehr . . . (Unwillig und in ganz anderem Tone.) Aber lassen wir das! Sie können es ja doch nicht verstehen! (Er fährt sich mit der Hand über die Stirn.) Man muss viel, grauenhaft viel gelitten haben, um das verstehen zu können . . . ! (Kurze Pause.)

Lili (teilnehmend). Erzählen Sie mir doch lieber etwas von sich! Wie ist es Ihnen während dieser fünf Jahre ergangen? Was haben Sie getrieben? Haben Sie zuweilen . . . (sie zögert einen Augenblick) . . . haben Sie zuweilen an . . . Ihre Freunde gedacht?

Robert (scheu ausweichend). Ja . . . Gewiss, gewiss. — Einsam war ich dort — furchtbar einsam, bis ich Franziska aus der Schweiz zu mir nehmen konnte; ich mochte ja auch mit niemandem verkehren! Monatelang sprach ich mit niemandem ein Sterbenswörtchen, ausser mit meinen Patienten; abends las ich mir zuweilen selbst laut vor, um eine menschliche Stimme zu hören . .

Lili. Aber Sie hatten doch wenigstens Ihre Arbeiten — denke ich — Ihre Forschungen.

Robert. Ja — das kennen wir — Pflicht, Arbeit, Beruf — lauter solche künstliche Surrogate für das eigentliche Leben.

Lili (sehr ernst und teilnehmend). Ich dachte mir aber immer, das wäre nur bei uns gewöhnlichen Leuten so — und solche kluge, bedeutende Menschen, wie Sie — die fänden gerade in der Arbeit ihr eigentliches Leben!

Robert (traurig). Ja! — freilich! — Das ist ja beinahe so, wie wenn Sie sagen würden: Jemand ist zu klug, um hungrig zu sein! Es ist ja auch eine verdammt dumme Gewohnheit, der Hunger . . . und der Lebenshunger! (Er hält inne und fährt mit qualvollem Ausdruck fort.) Aber ich langweile Sie, nicht wahr, ich Rhinozeros, und betrübe Sie mit all' diesen traurigen Reden; was ist das auch für eine Ungezogenheit, immer nur solche schreckliche Grimassen zu schneiden . . . und . . . (mit gepresster Stimme) ich möchte Sie doch für mein Leben gern einmal zum Lachen bringen! Als Sie mich vorhin ausgelacht haben, da . . hab' ich mich wirklich ordentlich darüber gefreut!

Lili (sanft). Lassen Sie doch das, Herr Robert, Sie glauben es ja selbst nicht, dass Sie mich langweilen, oder dass ich Sie auslache. . . .

Siebente Scene.

Lili, Robert, Clara.

Clara (eintretend). So, nun bin ich endlich da; wenn man so selten in die Stadt kommt, kann man mit den Besorgungen gar nicht fertig werden. Nun, Lili, munter? Hast Du ein bisschen ausgeruht? Guten Tag, lieber Herr Doktor, Sie sind ja ein furchtbar stolzer Herr geworden — Lili hat schon so häufig nach Ihnen gefragt. Und wie geht es dem Fräulein Schwester, gut, Gott sei Dank, gesund?

Robert. Ja, ich danke.

Clara. Weisst Du, Lili, was dem Papa passiert ist? Die Verhandlung ist abgesetzt! Ich begleite ihn ins Gericht und da erfahren wir, dass der Angeklagte heute einen Selbstmordversuch gemacht hat. Ist es wahr, Herr Doktor, dass er einen Brief zurückgelassen hat, worin er schreibt, dass er sich das Leben nehme, weil er merke, dass man ihn für verrückt erklären und freisprechen wolle?

Robert. Ja.

Clara. Ich kann's aber doch nicht recht glauben. Solche Sachen kommen doch gar nicht vor.

Lili (zu Robert lächelnd). Meine Mutter glaubt nämlich, dass alle sonderbaren Begebenheiten sich nur in Büchern ereignen.

Clara. Ja, ja, Du bist natürlich gescheuter als die Mutter . . . das ist schon heutzutage so. Hast Du dem Herrn Doktor schon Emmy gezeigt?

Lili (bestürzt). Nein. Sie — sie schlief bis jetzt.

Robert (der Lilis Verlegenheit merkt). Ich bin ja auch erst jetzt gekommen.

Clara. So, so, sie schlief — aber jetzt schläft sie nicht mehr — das hat mir das Mädchen schon draussen gesagt — da wollen wir doch gleich hineingeh'n. Ich möchte Papa baldmöglichst die Botschaft überbringen. Es ist im zweiten Zimmer, Herr Doktor.

Robert (sehr ernst). Aber ich untersuche prinzipiell nur allein; nicht in Anwesenheit der Eltern oder dritter Personen.

Clara. So, so, wie Sie wollen, Herr Doktor, nichts für ungut; der Professor macht es zwar nicht so, aber wie Sie glauben.

Lili. Aber Sie müssen uns die Wahrheit sagen; Herr Doktor! Die volle Wahrheit — Ihr Wort darauf! (Sie reicht ihm die Hand.)

Robert. Es ist nur meine Pflicht. (Er geht ins zweite Zimmer; kurze Pause.)

Clara. Was das aber für ein ernster, gesetzter Mensch geworden ist, der Robert Lelse — in diesen fünf Jahren! Er spricht schon beinahe so wenig wie ein Professor! — Glaubst Du, dass man ihm jetzt ein Honorar anbieten kann?

Lili. Ach, lass das doch, Mama!

Clara. Wenn Du glaubst, dass er sich beleidigt fühlen könnte, dann nicht! Aber man möchte doch auch nicht gerne, dass er uns für Ausbeuter hält; Papa hat auch in Duitsburg Bekannte.

Lili. Ach, lass das, ich bitte Dich! (Sie blickt mit angstvoller Erwartung auf die Thür, aus der Robert heraustreten soll.)

Clara (empfindlich). Wir wissen doch schliesslich ebenso gut wie Du, was sich schickt; immer dieser überlegene Ton; Papa beklagt sich auch darüber. (Kurze Pause.) —

Robert (tritt mit dem Ausdruck der grössten Bestürzung heraus und wirft einen mitleidigen verzweifelten Blick auf Lili).

Clara (erschrocken). Aber was haben Sie denn, Herr Doktor? Sie sprechen ja gar nichts — sind Sie schon fertig?

Robert (mit gesenkten Augen; tonlos). Ja.

Lili (im Flüstertone). Die Wahrheit, Robert, die Wahrheit!

Robert (mit zitternder Stimme). Das Kind ist verloren! Man kann sein Dasein vielleicht noch fristen, aber es kann nicht gesund werden!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Lili, Robert (sitzen bei einem Tisch in der Mitte des Zimmers).

Robert. Ich werde morgen wahrscheinlich abreisen müssen, Frau Lili . . .

Lili (nachlässig zurückgelehnt; spielt mit der Tischdecke). So, Sie wollen uns also schon verlassen? Schliesslich haben Sie ja auch recht; es ist in der That herzlich langweilig bei uns. Ce n'est pas rigolo! Man darf sich nicht wundern, wenn Sie amüsantere Gesellschaft aufsuchen wollen . . .

Robert (mit gepresster Stimme). Von meinem Vergnügen ist hier nicht die Rede. Aber ich will nicht vergessen, dass ich als Arzt hergerufen wurde und dass meine Aufgabe zu Ende ist — wenn ich nichts mehr nützen kann. In den drei Monaten, da ich hier bin . . .

Lili. Drei Monate! Wir überschreiten wirklich schon die Grenze, bis zu welcher die . . . Ausbeutung von Freunden statthaft ist. (Robert macht eine unwillige Gebärde; sie fährt lächelnd fort.) Wissen Sie denn auch, was uns vorzugsweise für die Wahl Ihrer ärztlichen Hülfe entschieden hat?

Robert. Nun?

Lili. Dass Sie kein Honorar nehmen werden. — Das wussten wir so bestimmt und so genau, dass wir, wie Sie sehen, es sogar für überflüssig befunden haben, Ihnen eines anzubieten . . . Ja, ja, blicken Sie mich doch nicht so erstaunt an!

Robert. Was sind denn das aber auch für schlechte Scherze, Frau Lili? Ich hätte jetzt wirklich das Recht, böse — zu — werden auf Sie, wenn ich nicht wüsste, dass . . . Sie — in Ihrer Gereiztheit — jetzt — alles so . . sonderbar auffassen. Wie können Sie denn so etwas sagen, wie das da vorhin? Also hätte man mich gar nicht rufen können, weil ich ein alter guter Freund des Hauses bin?

Lili. Nein, nein, nein — — so liegen eben die Sachen nicht. Man hat Sie nicht trotzdem, sondern gerade deswegen gerufen, weil Sie kein Honorar nehmen würden. — Sonst . . hält nämlich Papa von Ihrem ärztlichen Können gar nichts.

Robert (halb ärgerlich, halb belustigt). Ah! wirklich?

Lili. Absolut gar nichts. Er hat es wiederholt gesagt, und seit der Zeit, da der Professor im Gegensatz zu Ihnen sich veranlasst gesehen hat, noch einen — wie hat er sich nur ausgedrückt — noch einen letzten Hoffnungsstrahl zu spenden, wenn wir für einen längeren Aufenthalt im Süden sorgen — (höhnisch) — vielleicht, vielleicht, vielleicht könnte es da eventuell etwas besser werden — seit der Zeit sind Sie in Papas Meinung tief gesunken. So, nun wissen Sie's.

Robert. So, so — ich frage mich nur, wozu Sie mir das alles erzählen . .

Lilli (nachlässig). Ah! Ich habe so zuweilen das Bedürfnis, die Wahrheit zu sagen — einfach heraus, ohne

Zweck; zu viel hat man hier wirklich nicht von dem Artikel — (mit verhaltener Heftigkeit), wo sich jedermann scheut zu sagen, was er eigentlich im Geheimen meint und will und möchte! — Wenn Sie so dumm waren, sich von uns ausbeuten zu lassen, so sollen Sie's auch wissen!

Robert (lächelnd). Sie sind ein grosses, grosses Kind, Lili. Aber meinetwegen — ich lasse Ihre Gründe gelten. — Wenn man hier so wenig Zutrauen zu mir hat, so geht es ja erst recht nicht an, noch länger zu bleiben, nicht wahr?

Lili (bitter). Zutrauen! — Helfen könnt Ihr doch alle zusammen nicht — das hab' ich nun auch schon heraus — Sie haben es übrigens aufrichtig gesagt.

Robert. O, ich habe der Ansicht des Professors nicht widersprochen. — Es wäre ja möglich . . . aber für mein Bleiben finde ich jedenfalls keinen ärztlichen Grund mehr! Ich wollte schon vor drei Tagen wegfahren — vor Eugens Abreise. — Da er mir aber gesagt hat, dass er heute zurückkommt und dass . .

Lili (ironisch). . . . und dass wieder einmal eine Entscheidung in seinen Finanzprojekten stattfinden soll . . .

Robert . . . So bin ich geblieben. Ich kann auch die arme Franziska nicht so lange allein lassen.

Lili. Ach, Franziska, die ist schon glücklich, wenn sie nur ihre Siechen und Kranken hat!

Robert (ernst). Aber, Lili, sprechen Sie doch nicht so! Wenn ich Sie nicht so gut kennen würde . . .

Lili (trotzig). Sie kennen mich eben noch gar nicht! Sie wissen nicht, wie schlecht und boshaft ich bin! (Sie verbirgt ihr Gesicht in den Händen; kurze Pause.) Aber wir stimmen doch eigentlich überein; Sie können nicht länger Ihre Angelegenheiten für uns hinopfern. Da ist nichts zu sagen.

Robert. Lili — ich weiss ja — Sie leiden unsäglich und sind durch das Unglück verbittert — sonst könnten Sie nicht so sprechen. Wenn Sie wüssten, wie sehr . . .

Lili (steht auf und geht im Zimmer auf und ab). Nur kein Mitleid! Verschonen Sie mich mit Ihrem Mitleid! Ich

will nicht mehr bemitleidet werden; das vertrag' ich nicht; ich weiss auch keinen Dank dafür! Da gehen Sie zu Eugen' mit hin, der will im Grunde gar nichts anderes als nur ewig winseln und flennen und stöhnen! Ich glaube beinahe, die Thränen helfen ihm zur Verdauung! Ich bin aber nicht fürs Unglück geboren, ich nicht!

Robert. Das Unglück frägt uns nicht, Lili . . . und dann — ich sage Ihnen ja (verlegen). Es ist ja nicht unmöglich, dass der Professor recht hätte — und dass man das Leben des Kindes noch lange — sehr lange — erhalten könnte . .

Lili (heftig). Leben! Leben! Als ob das Leben allein schon etwas wäre! (Mit wachsender, leidenschaftlicher Erregung.) Aber ich frage Sie . . . . . ob ihr das Leben nicht zur Qual sein wird? Ob sie ihr Leben nicht verfluchen wird? — Können Sie mir darauf antworten? Können Sie mir sagen, ob sie einmal in ihrem Leben ein seliges Lächeln kennen wird? (Robert schweigt und zuckt mit den Achseln.) — Ja, wenn das Euere ganze Weisheit ist! Ich frage mich . . . . wenn andere schon bei ihrem blossen Anblick leiden, wie viel wird sie selbst zu leiden haben? Wissen Sie mir darauf eine Antwort, Sie und der Herr Professor? Was? (Robert schweigt. — Kurze Pause, während der Lili im Zimmer auf- und abgeht.)

Lili (vor Robert stehen bleibend). Sie fahren also morgen?

Robert. Ja — wahrscheinlich. Bevor ich fahre, möchte ich allerdings als Arzt noch wissen, was geschehen wird. Herr Weilin wird sich — da er den Professor selbst gefragt hat — wohl auch entschliessen, Ihnen mit dem Kinde den Aufenthalt im Süden zu ermöglichen.

Lili. Das kann er gar nicht.

Robert. Warum nicht?

Lili. Sie scheinen meinen Vater nach den Angaben von Eugen für einen Krösus zu halten — das ist er aber durchaus nicht. Wir haben ihn riesig viel gekostet — auch hat er letzthin grosse Verluste gehabt — wie mir unser alter Buchhalter erzählt hat, weit grössere, als er

selbst uns mitteilen wollte. (Lächelnd.) Der arme Alte hat sich geschämt; er meint, er verliere dadurch an Ansehen bei uns! Es thut mir immer wehe, wie Eugen ihn ironisch und undankbar behandelt; er kann doch nichts dafür, dass Eugen sich durch seine Hülfe gedemütigt fühlt; er meint es herzensgut, wenn es auch freilich nicht immer so herauskommt! Mit mir ist übrigens Papa noch weit unzufriedener als mit Eugen.

Robert. Mit Ihnen? Warum denn?

Lili (mit traurigem Lächeln). Ich bin ihm . . . . zu . . . lustig, zu wenig . . zu wenig . . Trauerwagen, ich gehe noch zuweilen ins Konzert, und vor allem — weine ich zu wenig! Viel zu wenig! Ach! Ich möcht' ihm so gerne den Gefallen thun zu weinen, aber ich kann — wirklich nicht mehr — ich bin so ganz — verbrannt — innerlich! (Man hört ein Geräusch im Nebenzimmer.) — Sie verzeihen für einen Moment — ich höre, dass meine Eltern schon aufgestanden sind — und da muss ich ihnen das Frühstück bringen. (Ab.)

Robert (hastig aufstehend). Da möcht' ich denn aber auch lieber . . . (Er geht an die Thür; mittlerweile ist aber schon Max durch die Nebenthür ins Zimmer getreten und ruft ihn zurück.)

Zweite Scene.

Robert, Max.

Max. Pst! Herr Doktor! Sie erlauben wohl — nur für einen Augenblick!

Robert (wendet sich um). Ah! — Mit — dem — grössten — Vergnügen.

Max. Kommen Sie doch näher, Herr Doktor!

Robert (kehrt langsam und unwillig um). Guten Tag, Herr Weilin, womit kann ich Ihnen dienen?

Max. Guten Tag, lieber Herr Doktor, sagen Sie mir — wir haben uns nun seit einer Woche nicht gesehen — sagen Sie mir, aber — bitte! aufrichtig Hand

aufs Herz — wie steht die Sache jetzt — ist wirklich gar keine Hoffnung vorhanden?

Robert (geht nur mit sichtlichem Widerwillen auf das Gespräch ein). Sie meinen . . . das Kind.

Max. Pst!

Robert (lächelt). Ja, vor wem wollen Sie es denn eigentlich geheimhalten? Frau Karwin weiss davon, niemand täuscht sich.

Max. Nun ja, aber man braucht doch nicht so laut davon zu sprechen! . . . Die Krämpfe lassen nicht nach?

Robert. Vorläufig nicht.

Max. Gar keine Aussicht auf Besserung?

Robert. Mein Gott, Sie haben es ja schon vom Professor gehört. — Wenn das Kind durch längere Zeit im Süden verweilt, so . . .

Max. So?

Robert. Dann kann sich allerdings sein Zustand vielleicht etwas bessern.

Max. Hm! Vielleicht?

Robert. Ja, vielleicht.

Max (sehr gedrückt). Ja, wissen Sie, Herr Doktor von dem, was der Professor gesagt hat, hat mir überhaupt nur das Wenigste eingeleuchtet und diese Reise nach dem Süden schon gar nicht. — Das mit den kalten Abreibungen — das ist vernünftig — das hab' ich mir selbst auch gedacht. —

Robert (brummt vor sich hin). Und weil's nichts kostet und Sie es sich selbst auch gedacht haben, so schliessen Sie daraus, dass es vernünftig ist.

Max. Was sagen Sie, Herr Doktor?

Robert. Nichts, gar nichts!

Max (geht mit grossen Schritten im Zimmer auf und ab). Entsetzlich!

Robert (betrachtet ihn spöttisch und zündet sich eine Cigarette an).

Max (stehen bleibend). Meine Tochter sieht aber gar nicht schlecht aus.

Robert. Nein.

Max. Sie ist nicht einmal schlechter Laune — braucht Geld auf Kleider — auf Unterhaltungen — sie weiss doch genau, wie die Sachen stehen?

Robert (ungeduldig). Ja.

Max. Hm! Merkwürdig! Das ist ganz unheimlich!

Lili (tritt mit dem Kaffee ein). Hier, Papachen, ist Dein Frühstück, guten Tag, Papachen!

Max (schaut sie scharf an). Hm, ich danke, danke bestens, Hm . . . . Lili!

Lili. Was denn?

Max. Was macht Emmy?

Lili. Ich glaube, sie schläft.

Max (heftig). Du glaubst . . . . (auf ein heftiges Zeichen von Robert hält er inne). . . . Wann soll Eugen kommen?

Robert (am Fenster). Da kommt er schon.

Dritte Scene.

Robert, Max, Lili, Eugen.

Eugen (eintretend). Guten Tag! Grüss Gott, Lili (er will Lili küssen, die sachte einen Schritt zurückweicht; Robert macht eine nervöse Bewegung), Morgen, Robert. — Ah! Papa hier, das ist aber schön, (zu Max) was macht Mama? Befindet sich wohl?

Max. Mama schreibt im Nebenzimmer einen Brief. Wir sind beide hier und bleiben noch einen ganzen Monat bei Euch.

Eugen. Das ist ja herr . . . .

Max. Na, na, erschrick nicht, mein Junge, es wird nicht so schlimm werden — wir fahren wahrscheinlich übermorgen fort. (Eugen zuckt mit den Achseln.) Du siehst glänzend aus.

Eugen (gereizt). Was hat man in aller Welt davon, Papachen, dass man glänzend aussieht? (Zu Robert.) Du erlaubst, Robert, dass ich Dich um eine Cigarre anpumpe! (Während er von Robert die Cigarre nimmt und anzündet, tritt Lili an Max heran.)

Lili (leise). Du bist mir böse, Papa?

Max. Aber nein.

Lili (schmeichelnd). Lili nicht kränken, Papachen! — Du bist wirklich nicht böse? Was?

Max (weich). Wirklich nicht. (Sie beginnen, leise miteinander zu sprechen, und gehen in das nächste Zimmer. Eugen sieht ihnen nach und lässt sich dann ermattet aufs Fauteuil sinken.)

Vierte Scene.

Robert, Eugen.

Robert. Nun, lass doch was hören, hast Du etwas ausgerichtet?

Eugen. So gut wie nichts!

Robert. Ah! — Wieso denn? Mit all' den Plänen, Vorschlägen, Projekten — aus alle dem nichts, gar nichts?

Eugen. Was willst Du, lieber Freund, ich habe eben so ein heilloses Pech, das mich überallhin verfolgt! Gerade jetzt musste ich noch obendrein eine meiner wichtigsten Vertretungen verlieren. Ich bin vielleicht bei zwanzig Leuten herumgerannt. Vorstellungen gemacht — gebeten — mich gedemütigt vor diesen Kommisseelen — alles umsonst! „Wir bedauern unendlich — der Geschäftsbetrieb ist zurückgegangen — unsere Ausgaben müssen eingeschränkt werden — die Zeiten sind so schlecht — vielleicht später einmal.“ — Immer klagen die Kerle über schlechte Zeiten. Noch nie ist es mir vorgekommen, dass die Leute einmal gesagt hätten: „Hören Sie 'mal, jetzt sind die Zeiten gut!“ Das giebt's gar nicht! Natürlich alles falsche Ausreden — erstunken und erlogen! Und wie die Kerle nur merken, dass es einem pressiert, und dass er Geld braucht, da ist er auch schon in ihren Augen abgethan — vorbei! Man soll sich nur immer in die Waden kneifen, um rot auszusehen! Verfluchtes Gesindel! Zum Schluss ist mir aber auch die Galle überlaufen, und ich habe den Leuten

ordentlich meine Meinung gesagt, ein für allemal: dass ich nie mehr was mit ihnen zu thun haben will, weder jetzt noch später, wenn die Zeiten besser werden, dass ich sie zum Teufel brauche und dass ich gerade eine viel bessere Vertretung von der Konkurrenz bekommen habe. Das war mal wenigstens eine Erleichterung! Ich sage Dir, das Vergnügen allein war die Reise wert.

Robert. Na, ich danke! Sehr einträglich ist das Vergnügen nicht! Und wenn dies das ganze Resultat Deiner Reise war, so war es nicht gerade eine Geschäftsreise!

Eugen (lachend). Nein, das nicht, aber eine helle Freude hat's mir bereitet; das mit der Konkurrenz hat mir besondern Spass gemacht; es thut mir bloss leid, dass sie erfahren müssen, dass es nicht wahr ist. Wie die Kerle die Ohren gespitzt haben! — So was haben Sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gehört — (in bedrücktem Tone). Später freilich, nach der ersten Aufregung — da hat's mir schon wieder leid gethan — aber es wäre wahrscheilich ohnehin nichts aus dem Geschäft geworden — (lebhaft) aber weisst Du, Robert, wen ich gesehen und gesprochen habe, das wird Dich interessieren . . .

Robert. Wen denn?

Eugen. Unseren Schulkameraden, den berühmten Schauspieler Gabriel. — Der ist nun jetzt ein sehr grosser Herr geworden, aber er hat mich trotzdem sehr freundlich empfangen, sehr nett, das muss ich sagen. — Ach, in der grossen Welt, da lebt es sich doch ganz anders! — (Ein wenig zaghaft.) Weisst Du —, ich hab' ihm auch manches vordeklamiert.

Robert. Du — ihm?

Eugen. Ja, Du erinnerst Dich wohl noch aus unserer Studienzeit — da hat man doch immer behauptet — ich hätte ein ganz ausserordentliches Talent für diese Sachen; ich hab' ja auch noch manches andere getrieben, wofür ich jetzt keine Zeit finde, gemalt und gezeichnet. — (Eifrig.) Und wenn Sie mich dann später — der Schwieger-

vater und Lili — hier so häufig damit aufgezogen haben, dass ich nur deklamiere u. dergl. — da hab' ich mir jedesmal gedacht: Justament! Das wär schön, wenn ich Euch mal was Ordentliches pfeifen könnte! Wenn ich diese ganze verfluchte Profitmacherei . . .

Robert. Na, Profit scheinst Du ja nicht gar so viel gemacht zu haben! Da brauchst Du Dir keine Vorwürfe deswegen zu machen.

Eugen (ohne auf die Unterbrechung zu achten). Wenn ich das alles eines Tages an den Nagel hängen könnte und von dem Alten nichts mehr anzunehmen brauchte und all' diese peinlichen Demütigungen von ihm nicht mehr ertragen müsste und mich eines schönen Morgens vorstellen könnte. (Aufstehend.) Guten Tag! Meine Herrschaften, mein Name ist Eugen Karwin, Hofschauspieler . . .

Robert (lachend). Ja, das sind Wonneträume, aber jetzt...

Eugen (ernst). Da ist nichts bei zu lachen, Robert. Gabriel hat mich sehr dazu ermuntert. Er hat mir sogar versprochen . . .

Robert. Ach, der verspricht ja aller Welt den Himmel, das ist bekannt! — Aber es ist doch Unsinn! Bedenke doch, Mensch, Du bist ja vor allem schon zu alt dazu.

Eugen (eigensinnig). Gabriel hat mir von einem berühmten Schauspieler erzählt — den Namen hab' ich nur gerad' vergessen — der hat noch viel später angefangen und war früher Schornsteinfeger, glaub' ich — das kommt schon vor; die werden dann gerade die grössten!

Robert (mit komischem Ernst). Die Schornsteinfeger, so? Das wusst' ich nicht — also meinetwegen, gut, Du kannst Schauspieler werden — ich gratuliere Dir zu dem Entschluss.

Eugen. Mein Gott, ich werde ja noch nicht Schauspieler — ich thue ja nichts desgleichen — es ist nur, weil Du gesagt hast, dass das gleich ein solcher Unsinn sein muss! Das muss reiflich überlegt werden! Ich habe früher wiederholt ähnliche Pläne gesabt — nicht bloss

mit der Schauspielerei — ich hab' auch sonst so manche — Ideen gehabt; da dacht' ich mir jedesmal; jetzt legst Du das Geschäft beiseite, schränkst Dich für einige Zeit in allen Ausgaben sehr ein — und versuchst mal, ob Du was aus Dir machen kannst — aber, wenn man verheiratet ist — und dann später im entscheidenden Moment . .

Robert (mitleidig lächelnd). Im entscheidenden Moment ist immer der praktische Verstand mit Dir durchgegangen, was?

Eugen. Ja, Du hast wirklich recht, das ist das richtige Wort; dann ist immer statt des Gefühls der Verstand mit mir durchgegangen — die praktische Erwägung — kurz! Ich bin ängstlich geworden. Ich müsste auch mehr Aufmunterung finden — Lili hat für nichts mehr Verständnis und steht immer auf Seite der alten Philister — und dann — ist es jetzt auch so öde und trostlos und langweilig bei uns.

Robert. Langeweile! Das wäre noch nicht das Schlimmste, wenn man sich das erlauben kann! Das ist ein Luxusartikel! Ich habe niemals Zeit, mich zu langweilen.

Eugen (nachlässig). Ach, es hat ja auch nicht jedermann so empfindliche Nerven dafür. — Ich bin ja doch mehr — wie soll ich sagen? — eine — eine Künstlernatur . .

Robert (gedehnt). J—a.

Eugen (ohne darauf zu achten). Es lastet hier so ein bleischwerer Druck über uns allen — Schau! Jetzt bist Du seit drei Monaten hier — und fährst schon weg — und wir kommen das erste Mal dazu, ein wenig zu plaudern — da hast Du doch den besten Beweis! (Heftig). O, dass doch von einem kleinen Wesen soviel Unglück ausgehen kann!

Robert. Du thust . . Dir sehr leid!

Eugen. Lili und ich sind uns dadurch beinahe entfremdet — alle meine Pläne sind gegenstandslos.

Robert (ernst und nachdrücklich). Das wären sie wohl auch so, Eugen.

Eugen. Weisst Du, Robert, ich denke mir immer, dass das eigentlich Lilis Schuld ist — die ganze Krankheit — sie hat damals nicht genug auf sich acht gegeben, ist auf Bälle gegangen . .

Robert (auffahrend). Ach! Unsinn! Wie kannst Du nur so etwas sagen! Das kann doch nichts damit zu thun haben, dass das Kind erblindet und an Krämpfen leidet. Wie kann ein aufrechtstehender Mensch solche Ammenmärchen nachplappern?

Eugen. Wie Du aber gleich heftig wirst! Ich dachte mir das eben so — ich kann mich ja irren. —

Robert. Sage mir, Eugen, hast Du diesen Unsinn zu Lili auch gesagt?

Eugen. O, für gewöhnlich nicht —, manchmal. (Hämisch.) Wenn wir in Streit gerieten, so war das so immer meine letzte Waffe.

Robert (heftig). Aber das solltest Du doch auf keinen Fall thun! Da soll mich nichts mehr wundern! Jetzt wird mir manches klar; wie kann man nur . . .

Eugen (beschwichtigend). Nun ja — nun ja — ich seh's ja ein — Du musst nur nicht gleich so übertreiben — ich will's auch nicht mehr thun. (Kurze Pause; während der Robert, sichtlich aufgeregt, im Zimmer auf- und abgeht. — Eugen gähnt, steht auf und öffnet einige Briefe, die am Schreibtisch liegen.)

Eugen. Das ist ja alles recht schön, aber eigentlich bin ich jetzt doch genau so klug, als wie ich weggefahren bin. — Woher nehmen, und nicht stehlen?

Robert. Frag' den Gabriel!

Eugen. Mach' doch keine schlechten Witze, Robert, die Situation ist nichts weniger als komisch.

Robert (schaut ihn gleichgültig an). Du wirst Dir schliesslich zu helfen wissen; der Schwiegervater . . .

Eugen. . . . der es sehr wohl weiss, wie nötig ich die lumpigen zehntausend Mark jetzt brauche, und dem es nicht im Traume einfällt, sie mir zu geben . . .

Robert. Weil Du ihn nicht darum gebeten hast. Gebratene Tauben fliegen einem nicht in den Mund. Du wirst ihn ausdrücklich darum bitten müssen.

Eugen. Glaubst Du, dass er dann . . .

Robert (ärgerlich). Ach, was weiss ich . . . (bezwingt sich) aber ich denke mir, dass er's thun wird. Vielleicht wird er sich anfangs stellen, als verstände er Dich gar nicht — dann wird er Dir eine lange Predigt halten und über schlechte Zeiten sprechen — aber schliesslich wird er das Geld hergeben, und das ist doch wohl für Dich die Hauptsache.

Eugen. Mein Gott, es ist zwar ein sehr peinlicher Schritt, aber (nachdenklich) gewiss ist das die Hauptsache.

Robert (mit leiser Ironie). Na, also — dass Du das einsiehst — ist schon ein Fortschritt! — Peinlich, peinlich! Ein Vergnügen ist's freilich nicht, aber Du thust es doch nicht für Dich! Du musst Dir eben durch eine Viertelstunde vorstellen, Du sähest nicht, was Du machst, und hörtest nicht, was Du sprichst. — Kann das einem gescheuten Menschen so schwer fallen?

Eugen (mit gezwungenem Humor). Ich schliesse die Augen und zähle im Geiste bis tausend, nicht wahr? — Aber, dass Du, ein solcher Cato, so über derlei Dinge denkst — oder verhöhnst Du mich am Ende?

Robert. I bewahre! (Mit zweideutiger Betonung). Ich sehe bloss ein, dass Du Dir nicht anders helfen kannst.

Eugen. Ich möchte nur nicht, dass Lili davon erfährt; ich fürchte mich beinahe vor ihr; sie hat jetzt eine so herbe Redeweise.

Robert (wie oben). Ach deswegen! Du bist doch ein Mann!

Eugen (knöpft sich den Rock zu). Ja! Mut! Eugen, Mut! (Zu Robert verlegen lächelnd.) Es ist doch eine peinliche Geschichte — und wenn er es mir gar abschlagen sollte . .

Robert. Du musst ihn schmerzlos operieren — ohne Berufsstörung — und ohne Geschrei —.

Eugen (gezwungen lachend). Leider auch ohne Narkose, was?

Robert. Da kommen sie auch schon über den Garten, Weilin und Deine Frau.

Eugen. Ja, ich sehe. (Robert mit dem Ellbogen anstossend in beinahe geckenhaftem Tone.) Du, Robert, was sagst Du aber dazu, wie wunderschön Lili bei all' dem Ungemach geworden ist! Sie hat an Fülle gar nicht abgenommen und dabei sieht sie doch so . . . . durchgeistigter aus, was? — (Robert antwortet nicht.) Ach — ich vergesse — für solche — profane Dinge hast Du ja niemals Sinn gehabt.

Fünfte Scene.

Robert, Eugen, Max, (später) Lili.

Max (tritt ins Zimmer; zu den beiden). Bitte, sich nur nicht stören zu lassen (macht sich am Schreibtisch zu schaffen).

Robert. Aber Herr Weilin, wir bitten . . .

Eugen. Wir sind gleich fertig (sie sprechen noch einen Augenblick still miteinander).

Lili (erscheint an der Thür). Nun, was giebt's, Papachen?

Max. Danke! Die Herren sind beschäftigt.

Eugen. Was ist, Lili?

Lili. Papa möchte eine Schachpartie machen; ist einer von den Herren vielleicht zu einem solchen Kampfe bereit?

Robert (auf die Uhr schauend). Ich kann leider nicht, muss thatsächlich schon geh'n, um die Vorbereitungen für meine Abreise zu treffen; vielleicht spreche ich noch abends vor. (Nimmt Hut und Mantel.)

Max (zu Eugen). Willst Du spielen?

Eugen. Gern. (Sie setzen sich an den Schachtisch.)

Robert. Adieu, Eugen! Auf Wiedersehen, Herr Weilin! . . . Gnädige Frau . . (Verbeugt sich und geht durch die Hinterthür ab.)

Lili. (Links ab.)

Sechste Scene.

Eugen, Max. (am Schachtisch).

Max (nachdenkend). Du spielst ja nach allen Regeln der Kunst — Schustermatt möchtest Du geben. Hm! Dieses Matt möcht' ich denn doch gerne sehen . . . hm!

Eugen. Gezogen.

Max. Ja.

Eugen (lachend). Schach und Matt seiner Majestät.

Max. Ah! Versehen — das durft' ich nicht . . . wir wollen mal sehen . . .

Eugen (eifrig). Ich gebe grundsätzlich keinen Zug zurück — spielen wir eine zweite?

Max (verdriesslich). Nein. Ich habe heute Kopfschmerzen. (Sie stehen auf; kurze Pause.)

Max. Hat Lelse viel zu thun?

Eugen. Ich glaube nicht — er ist ein ganz ausgezeichneter Arzt, aber er ist so furchtbar unpraktisch. — Und in dem kleinen Nest — bei den Arbeitern — was kann man denn da überhaupt verdienen?

Max. So! So! Er hat in der That sehr kuriose Ansichten über alles; mir ist er jetzt nicht sonderlich sympathisch. — Sage mir mal, Eugen, gedenkst Du das zu thun, worauf Lelse und der Professor sich schliesslich geeinigt haben — ich meine das . . . mit . . . der Reise . . . nach dem Süden?

Eugen. Nein.

Max. Und warum nicht? Du solltest doch . . .

Eugen. Weil das Geld kostet.

Max. Das ist doch keine Luxusausgabe.

Eugen. Ich habe aber das Geld nicht; ich verdiene jetzt fast gar nichts.

Max. Ah! So?

Eugen. Das glauben Sie nicht?

Max. Aber ja; wenn Du's sagst.

Eugen. Weil Sie keine Vorstellung davon haben, wie furchtbar das einen niederdrückt, ein krankes Wesen

im Hause zu haben, jeden Tag sich von diesem Blick getroffen zu fühlen, der das Leben anklagt — oh! Es ist zum Rasendwerden! — Sie haben gut reden!

Max. Ach! Jetzt deklamierst Du schon wieder! ich rede ja nichts — Du redest.

Eugen (ohne auf die Unterbrechung zu achten). Und dabei soll man arbeiten! Ruhige Nerven behalten! Den möcht' ich sehen, der das zuwege brächte.

Max. Aber so lass das doch! Wozu sich unnützer Weise selbst aufregen?

Eugen. Wozu, wozu? Es muss nicht alles einen Zweck haben! Es kann nicht alles so furchtbar vernünftig eingerichtet sein!

Max. Hm!

Eugen. Was?

Max. Warum geht denn eigentlich das Geschäft jetzt bei Dir so schlecht?

Eugen. Ich sagt' es Ihnen doch vor einem Augenblick.

Max. Ach ja — das . . hm!

Eugen. Soll ich Ihnen meine Bücher zeigen? Soll ich es Ihnen beweisen? (Max antwortet nicht.) Sofort! Sie sollen gleich alles sehen! (Er geht an den Schreibtisch und sucht herum.) Bitte, kommen Sie doch!

Max. Was willst Du denn eigentlich?

Eugen. Kommen Sie doch gefälligst näher! Sie wollten ja die Bücher sehen.

Max. Ich wollte?

Eugen. Also meinetwegen! Sie wollten nicht, sondern ich wollte. — Aber kommen Sie nur. — Schauen Sie. — (Er zeigt und nennt ihm einzelne Posten.)

Max. Nun ja, das ist allerdings nicht gut.

Eugen. Nein, gar nicht gut, so will es mir auch scheinen. (Sie treten beide vor.)

Max. Was wirst Du machen?

Eugen. Das weiss ich selbst noch nicht.

Max. Ich werde Dir was sagen, Eugen — Du musst Dich tüchtig zusammennehmen!

Eugen (ironisch). So?

Max. Da bleibt Dir wirklich nichts anderes übrig; es ist schon hohe Zeit.

Eugen. Wirklich?

Max. Und vorläufig — die Zeiten sind zwar schlimm, sehr schlimm — aber ich glaube, ich könnte Dir allenfalls mit etwas behülflich sein. (Er zieht einige Banknoten heraus und reicht sie Eugen.) Das heisst — Du brauchtest Dich natürlich gar nicht zu beeilen.

Eugen (nimmt die Banknoten in die Hand, entfaltet sie langsam und schaut sie genau an.) Ah! — Un—ver—schämt! (Er zerreisst die Banknoten und wirft sie Max vor die Füsse.)

Max (versucht im ersten Moment, die Stücke aufzufangen, und schreit dann in grösster Bestürzung auf). Hülfe! Hülfe!

Siebente Scene.

Eugen, Max, Clara und Lili stürzen aus verschiedenen Thüren herbei; nach den ersten Worten bleibt Lili bewegungslos und mit verschränkten Armen stehen. Das nachfolgende wird sehr rasch gesprochen.)

Clara. Was ist denn hier los?

Max (atemlos vor Wut). Hier — dieser — saubere Patron — hat . . .

Clara. Um Himmelswillen, was ist geschehen?

Max (keuchend) . . . hat vor einem Augenblick — dreihundert Mark — die ich ihm für das Kind gab — zerrissen! Mein schönes Geld! Der Kerl da! — Ich habe Euch immer gesagt, was für einen Tollhäusler Ihr an ihm habt . . .

Eugen (beginnt aus Wut, durchdringend zu pfeifen).

Clara. Wie ist das möglich? Wie ist das geschehen?

Max. Du elender Lump Du!

Eugen. Herr Weilin, Sie sind in meinem Hause!

Max. Nur noch zwei Minuten, mein Herr — und dann niemals mehr. (Zu Clara.) Wir gehen in unser Hotel — so, wie Du stehst — um die Sachen schickst Du später!

Eugen (öffnet die Thür). Die Thür steht offen! (Max und Clara ab; Eugen schlägt die Thür hinter ihnen zu.)

Achte Scene.

Eugen, Lili.

Lili (mit zitternder Stimme). Das hättest Du nicht thun sollen, Eugen; Du hättest Papa nicht beleidigen dürfen.

Eugen (im Zimmer auf- und abgehend, ohne Lili anzusehen). Ach! Das ist wirklich köstlich! — Ich habe ihn beleidigt, da er doch mich . . . natürlich! Du kannst das ja auch gar nicht verstehen — als Frau . . . . .

Lili (wie oben). Ich verstehe wirklich nicht, was zwischen Euch vorgefallen ist — aber das eine weiss ich, dass Papa es gewiss nicht schlecht gemeint hat — und Du hättest es nicht thun sollen — schon — aus Dankbarkeit — wegen — unseres Kindes — hättest Du es nicht thun dürfen . . .

Eugen (mit schneidender Schärfe). Ich weiss selbst, was ich thun darf; und mit der Rücksicht kannst Du mich wirklich einmal in Ruhe lassen, Lili.

Lili (langsam). Ah — so? — Ich soll Dich in Ruhe lassen?

Eugen. Ja! Ja! Ja! Ich habe es schon herzlich satt, diese Tretmühle ohne Ziel und Zweck.

Lili (wie oben). Du — hast — es — herzlich — satt?

Eugen. Ja! Ja! Ja! Du brauchst auch an meinen Worten gar nicht so herumzukauen! Ja! Ich hab' es herzlich satt, ein für allemal! — Das alles, was Du mir ins Haus gebracht hast — diese beiden Alten und dieses Dein . . . .

Lili (anscheinend ruhig). . . . und mein? Sprich doch, (höhnisch) Du fürchtest Dich doch nicht vor mir?

Eugen (gereizt). Ach! Ich fürchte mich gerade vor Dir, gewiss! . . . und Deinem — zappelnden Tierchen, das mir das Leben vergiftet!

Lili (ganz bestürzt). Was — sagst — Du — da? Mein — zappelndes — Tierchen? Mein . . .

Eugen. . . . und das ich ohne Grauen gar nicht sehen kann!

Lili (wie verwirrt). Du — kannst — es nicht sehen — und darum — ach ja! — Du brauchst es ja gar nicht zu sehen, Eugen.

Eugen. Ach, was sind denn das für dumme Redensarten! Du weisst ja doch sehr wohl, dass ich es sehen muss! (Schaut auf die Uhr.) Jetzt muss ich aber geh'n!

Lili (noch immer wie betäubt vor Schmerz). Ich meine — nur — Du brauchst — es — wirklich — nicht zu sehen — mein — Tierchen . . .

Eugen (stutzig geworden, indem er plötzlich aufblickt und Lili ansieht, erschrocken). Aber, Lili, wie siehst Du denn aus? Um Himmelswillen! (Ist auf einmal ganz ruhig geworden und tritt rasch an sie heran.) Was sind denn das für dumme Sachen, Lili? Du nimmst alles gleich so furchtbar ernst. (Besorgt.) Aber, Lili, sei doch nicht so empfindlich — Du musst ja nicht immer gleich (beteuernd) — ich hab's ja nicht so schlimm gemeint — so sei doch gescheut — siehst, ich bitte Dich um Entschuldigung — ich will ja auch gerne morgen zu den Alten hingeh'n, und Du weisst ja sehr gut, dass sie nicht unerbittlich sind — ich will es ja selbst auch nicht bis zum äussersten treiben — nun Lili, so sag' doch geschwind, dass Du mir verzeihst, denn ich muss weggeh'n. Nun, warum sprichst Du denn nicht? (Er führt Lili, die ihn nicht ansieht, an einen Stuhl.) Nun, ich gebe ja zu, dass ich den Ausdruck nicht hätte gebrauchen sollen — ich hätte das nicht sagen sollen!

Lili (zwischen den Zähnen hervorstossend, verächtlich). Ach, Du glaubst, es komme alles nur darauf an, was gesagt wird!

Eugen (in hastigem Eifer, ohne sie zu verstehen). Ja — gewiss — ich hätte es entschieden nicht sagen sollen — ich gestehe mein Unrecht zu — nun musst Du mir aber verzeihen — sei doch nicht so eigensinnig — ich kann ja nicht mehr thun als Dich um Entschuldigung bitten — sei doch nicht so störrisch, wie ein kleines Kind (er schaut nochmals auf die Uhr), jetzt muss ich aber wirklich schon geh'n (nimmt Hut und Mantel), also leb' wohl, Lili — hörst Du, ich nehme an, dass Du mir verziehen hast — ich nehme es mit Bestimmtheit an — also sprich doch! — Nun, Du willst nicht — also auf Wiedersehen, Lili, auf Wiedersehen! (Er geht zögernd ab, indem er sich mehrmals umschaut.)

Lili (die lautlos dagesessen ist, bricht auf einmal in furchtbares Schluchzen aus) Mein — armes — Tierchen! Mein — armes — Tierchen! . . .

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Eugen (im Schlafrock, tritt aus einer Nebenthür ins Zimmer und läutet. Friederike kommt herein.) Friederike!

Friederike. Jawohl, gnädiger Herr!

Eugen. War der Schneider schon hier?

Friederike. Ja, vor einer halben Stunde; der gnädige Herr hat noch geschlafen; er hat die Schleife angenäht und die Sachen zurückgelassen.

Eugen. So, so, bringen Sie sie gleich herein; ich muss mich ankleiden; und vom Hutmacher — der Hut mit der Trauerschleife — gekommen?

Friederike. Nein, noch nicht.

Eugen. Gehen Sie, bitte, sofort hin; ich habe ihm doch gestern abend sagen lassen; dass ich ihn heute

früh haben muss; ich kann doch jetzt nicht im lichten Sommerhut herumrennen; treten Sie auch um die Karten ein — Sie wissen ja — die Trauerkarten; zunächst bringen Sie natürlich die Kleider (schaut auf die Uhr), aber rasch, rasch!

Friederike (bringt die Kleider und geht ab). Bitte — die Kleider, gnädiger Herr!

Eugen (schaut sich um). In mein Zimmer die Sachen! (Friederike kehrt um und trägt die Sachen ins Nebenzimmer.) Die gnädige Frau schon aufgestanden?

Friederike. Die Thür war abgesperrt; ich konnte nicht hinein; vor einer Stunde habe ich durchs Korridorfenster hineingeblickt; da schien sie fest zu schlafen.

Eugen. So, so, ist schon gut. Sie können gehen. Vergessen Sie nicht die Visitkarten, und säumen Sie nicht zu lange! (Friederike ab.)

Eugen (geht ins Nebenzimmer und kommt nach einer Weile im schwarzen Traueranzug zurück; er geht im Zimmer auf und ab und beginnt nach einer Weile zu pfeifen; er schaut wiederholt auf die Uhr, nach einer Weile blickt er zum Fenster hinaus, zuckt ungeduldig mit den Achseln und murmelt etwas vor sich hin; nach einer zweiten Weile öffnet er das Fenster, schliesst es rasch, geht eilig zum Schreibtisch, setzt sich an ihn hin und stützt den Kopf auf die Hände; er verharrt in dieser Position, bis man von draussen einige Sekunden später klopft; anfangs antwortet er nicht; erst als man zum zweiten Male klopft, ruft er mit müder, schwacher Stimme, ohne seine Stellung zu verändern). Herein!

Zweite Scene.

Max, Clara, Eugen.

Eugen (erhebt sich bei ihrem Eintritt langsam mit der Miene eines gebrochenen und erschöpften Menschen; mit leiser, tonloser Stimme). Guten Tag, liebe Eltern; es ist schön von Euch, dass Ihr gekommen seid. (Er küsst Clara die Hand.)

Max (umarmt Eugen; feierlich). Gott helf's ertragen, Eugen! Als ich gestern früh hier — in diesem Zimmer — ausrief, dass ich Dein Haus niemals mehr betreten würde, so ahnt' ich wahrlich nicht, dass so bald eine traurige Veranlassung uns versöhnen würde. Du musst

mir die verletzenden Worte, die ich da gebraucht habe auch nicht weiter nachtragen, Eugen; ich bin leider aufbrausend und befand mich in einer grossen Aufregung

Eugen. Aber, lieber Papa, es ist vielmehr an mir mich bei Ihnen zu entschuldigen.

Max. Nein, nein, ich bin alt und hätte kaltes Blut bewahren sollen.

Clara. Das ist wirklich schön, dass Ihr einmal einig seid; (weinerlich) wenn die arme Emmy Euch sehen könnte und was Sie da bewirkt hat. . . .

Max (seufzend). Ja, das Unglück kommt rasch, ehe man sich dessen versieht.

Eugen. Ich erfuhr erst heute früh, dass Sie gestern gleich nach der traurigen Nachricht hier gewesen waren; ich war gerade fortgerannt, um Robert zu holen. Ach, liebe Eltern, was ich in diesen 24 Stunden durchgemacht habe, dass lässt sich in Worten wirklich nicht beschreiben. Wir nahmen gestern um 5½ Uhr — wie gewöhnlich — Kaffee; ich ging dann hinunter — besorgte die Abendpost und kam ausnahmsweise schon um etwa sieben Uhr zurück. Wie ich nun hier hineintrete, da höre ich auch gleich aus diesem linken Nebenzimmer ein eigentümliches, röchelndes Geräusch und einen leisen Hülfeschrei. Ich reisse die Thür auf — und da schlägt mir auch schon der schreckliche Gasgeruch entgegen — ein Glück war es, dass ich kein Zündhölzchen und keine Lampe angezündet hatte, sonst hätten die Flammen alles in Stücke zerrissen! Mitten in dem Gasqualm stand nun Lili halb ohnmächtig auf dem Sopha, neben ihr im Kinderwagen lag (mit schluchzender Stimme) völlig bewegungslos — das Kind — die arme Emmy; Lili schrie und machte verzweifelte Versuche — um von dem Sopha aus im Dunkeln — und mit ihren kraftlosen Armen — das fest verrammelte Fenster zu öffnen; das schlug ich nun mit einem Stoss auseinander — aber — für das Kind war es schon — zu — spät! Offenbar hatte sich Lili ein wenig zur Ruhe gelegt, und der Gashahn war durch ein Versehen

des zweiten Aushülfsmädchens offen geblieben; die wollte es zwar nicht eingestehen, lief aber gleich davon, als ich vor ihr der Polizei erwähnte; es ist auch gar nicht anders denkbar, da Lili noch nie allein das Gas angezündet oder ausgelöscht hat. Vor Schreck und Erschöpfung fiel nun die ärmste Lili in eine totenähnliche Ohnmacht. Ich liess Friederike bei ihr und lief um Robert . . aber man sagte mir im Hotel, dass er in drei Stunden direkt zur Bahn kommen würde — offenbar hatte er —, ich weiss nicht warum, die Absicht wegzureisen; denn er hatte sich hier nicht gezeigt; da lief ich also zunächst um einen jungen Arzt hier in der Nähe, den mir Robert einmal als seinen Schüler erwähnt hat und schickte ihn nach Hause. Dann erledigte ich einige der notwendigsten traurigen Formalitäten und Besorgungen, eilte zur Bahn und kam gerade noch zurecht, um Robert aus dem Coupé hierherzuschleppen. Mittlerweile waren Sie dagewesen. Vielleicht hat es mir auch das Dienstmädchen gesagt; in der furchtbaren Aufregung hab' ich's jedenfalls nicht gehört. Ich habe die ganze Nacht natürlich kein Auge geschlossen — mich nicht einmal ausgekleidet —

Clara (ohne recht zuzuhören). Schrecklich, schrecklich — was das Unglück nur von uns haben will!

Max (wirft einen Blick auf Eugens Kleidung). So! Hm!

Eugen (der den Blick auffängt). Erst jetzt, frühmorgens, habe ich mich umgekleidet, weil ich die anderen Kleider nicht auf mir haben wollte.

Clara. Schrecklich, schrecklich! Wir waren übrigens nur einen Augenblick bei Lili — der Arzt hatte befohlen, uns sofort zu entfernen — aber es war herzbrechend! Wie hat sie die Nacht verbracht?

Max. Als wir gestern kamen, da lag sie in furchtbaren Weinkrämpfen und schrie halb unverständliche Worte hinaus. Der Arzt hatte die grösste Mühe, um zu verhindern, dass sie sich an den Gegenständen im Zimmer verletzte. Ich glaube, er wollte gerade um Morphium schicken, um es mit einer Einspritzung zu versuchen.

Ich dachte mir auch dabei, wie ungerecht man zuweilen im Leben ist, muss ich doch selbst gestehen, dass ich in Gedanken Lili immer zum Vorwurfe machte, sie hätte dem Kinde nicht die rechte Liebe entgegengebracht; erst dieser ergreifende Jammer belehrte mich darüber, wie unrecht ich ihr gethan.

Clara. Ach! Für das arme Ding ist es doch eigentlich eine Erlösung, dass Gott es zu sich genommen.

Eugen (neigt traurig das Haupt und macht mit den Händen eine unklare Geste der Zustimmung).

Max. Wie war es also später?

Eugen. Später — als Robert kam — war es sehr schlimm, noch viel schlimmer. Die Aerzte schickten mich hinaus, weil meine Aufregung sich ihnen mitteilte; ich kam aber je einige Minuten wieder. Die arme Lili hielt das Kind krampfhaft umschlossen und erst, als sie vor Erschöpfung beinahe ohnmächtig geworden war, konnte man es ihr entreissen. Da ging's aber von neuem los, und man durfte es nicht entfernen, sondern musste den Sarg in dem Zimmer lassen. Sie schrie und schluchzte so laut, dass die ganze Nachbarschaft zusammenlief. Dann kam plötzlich ein sonderbarer Umschlag in ihrer Stimmung, der aber noch entsetzlicher war als ihr früheres Verhalten. Sie scheint das Bewusstsein ganz verloren zu haben, schrie und lachte laut und gellend und unheimlich, sie wollte sich die Kleider vom Leibe reissen, begann zu tanzen und . . . (Er hält einen Augenblick inne.)

Clara. Schrecklich, schrecklich!

Eugen. . . . und führte sehr — sehr — unanständige Reden und sang irgend welche verrufene, unflätige Couplets, von welchen ich nie gedacht hätte, dass sie ihr auch nur zu Ohren gekommen wären.

Clara (schlägt die Hände zusammen).

Max. Ich erinnere mich, als junger Mensch etwas Aehnliches bei einer Verwandten von mir gesehen zu haben; (mit leisem Schauder vor sich hin) ich kann solche Sachen nicht leiden.

Clara. Und was sagt Dr. Lelse dazu?

Eugen. Ach, ich konnte ja mit ihm gar nicht sprechen; er war ja, wie Sie sich denken können, vollauf beschäftigt und ebenso aufgeregt wie ich. Ich hatte nicht einmal Zeit, ihn zu fragen, warum er eigentlich ohne Abschied verreisen wollte. An seinem Verhalten war irgend ein Groll gegen uns wahrlich nicht zu erkennen. Mein Gott, Lili und ich — als Eltern —, es ist ja schliesslich kein Wunder, wenn wir furchtbar erschüttert sind; aber er schien mir bei der Nachricht von Emmys Tode nicht minder ergriffen zu sein als wir selbst. Er ist wirklich ein treuer Freund — bei seinem einsilbigen, wortkargen Wesen. Als Lili bewusstlos wurde und zu phantasieren begann und allerlei unverständliche Laute ausstiess, da jagte er uns alle aus dem Zimmer, hiess sogar den andern Arzt nach Hause gehen und blieb allein bei ihr. Er sagte mir später, dass ihr Herz beinahe aufgehört hatte zu schlagen und dass er — vielleicht wegen seiner eigenen grossen Aufregung — minutenlang nicht sicher war, ob sie noch lebe oder nicht. Um 10 Uhr nachts war sie in einen ruhigen Schlaf versunken, da stand Robert auf — er sah selbst ganz leichenblass aus — sagte mir kurz, nun wäre jede Gefahr geschwunden, und er würde erst heute wiederkommen. Als Lili zwei Stunden später erwachte, da war sie aber auch völlig umgewandelt.

Clara und Max. Ach! Wirklich?

Eugen. Sie war natürlich noch sehr angegriffen — schien mir aber trotzdem beinahe gefasst und konnte sogar etwas zu sich nehmen.

Clara. Bouillon mit Ei und ein Gläschen Wein wäre da wohl das beste gewesen, was?

Eugen. Ja, das liess ich ihr auch geben. Zunächst war sie noch etwas unruhig und bestürmte mich mit Fragen, was denn mit ihr vorgegangen sei, und ob sie geschrieen und gesprochen hätte. Das hatte Robert — er ist doch ein ausgezeichneter Arzt — vorhergesehen und mir ausdrücklich anbefohlen, ich möchte ihr sagen,

sie hätte überhaupt nichts gesprochen, und man hätte sie ganz allein gelassen; Robert meint, dass man nervös exaltierten Personen immer eine solche Auskunft geben müsse. Sie wurde denn auch hierauf ganz ruhig — unheimlich ruhig.

Max. Wieso denn unheimlich ruhig?

Eugen. Nun ja — ich meine nur — jemand, der sie nicht so genau kennen würde wie wir — dem wäre ihre Ruhe und ihr Verhalten vielleicht unheimlich und sonderbar erschienen. Das Kind legte sie zu sich und lässt niemanden herankommen. Dann begann sie so — so — ganz — unverfroren zu sprechen, sie mache sich nichts aus dem Tode des Kindes, es wäre ohnehin krank und siech gewesen — nun könne für uns erst ein neues Leben beginnen — sie wolle gar keine Trauer anlegen — und das alles sprach sie so — wie soll ich sagen — beinahe höhnend . . .; natürlich, wenn man sie so genau kennt wie wir, so weiss man, dass dies nur ein Zeichen mehr ist, wie furchtbar ihr die Sache nahe geht — nicht wahr?

Clara. Selbstverständlich — sie war schon als Kind so — da liess sie auch jeden Kummer insgeheim an sich nagen und wollte ihn um keinen Preis eingestehen, als wäre es eine Schande — und so ist sie auch geblieben bis auf den heutigen Tag.

Max (mechanisch). Ja freilich, wenn man sie kennt, so begreift man das. (Kurze Pause.)

Max. Hör' 'mal, Eugen (zieht ihn beiseite), ich wollte Dich noch was vertraulich fragen.

Eugen. Bitte (sie treten beiseite).

Max (mit gesenkter Stimme). Ich wollte nur sagen; Du musst durch all' diese Fatalitäten und Unglücksfälle jetzt wirklich in einer furchtbaren Klemme sein — wenn ich Dir da vielleicht jetzt doch — aushelfen könnte —

Eugen (nachlässig). Ah! Wenn es nur das ist. (Will weggehen).

Max. Aber sei doch nicht so aufbrausend, Eugen — ich will Dich ja nicht beleidigen oder kränken — ich habe auch selbst eingesehen, dass ich gestern Unrecht hatte — (herzlich) also, dummer Junge, zum Zeichen, dass Du dem Alten verziehen hast — musst Du vorläufig das annehmen (er drückt ihm eine Banknote in die Hand).

Eugen (mit übertrieben emphatischem Dank). Also, wenn Sie schon diese Gnade üben wollen.

Max. Keine Gnade! keine Gnade! das kann man doch keine Gnade nennen. Da ich jetzt durch den Verkauf meines Gutes flüssiges Geld haben werde —

Eugen (betroffen). Sie wollen Ihr Gut verkaufen?

Max (verlegen). Ja, es bietet sich gerade eine günstige Gelegenheit . . . (sich stolz aufrichtend) Du darfst natürlich nicht etwa glauben, dass ich in Geldverlegenheit bin oder dass mein Kredit erschüttert ist, nein! Gott sei Dank, davon ist keine Rede, aber . . . (seufzend) es bietet sich gerade eine günstige Gelegenheit — eine gute Kapitalsanlage — und da habe ich mich nun heute endgültig dazu entschlossen. Ich denke mir nun, dass es wohl auch möglich wäre, Dir jetzt durch regelmässige Zuschüsse während einiger Zeit den Uebergang zu einer andern Beschäftigung zu ermöglichen, die Dir mehr entsprechen würde.

Eugen (unruhig). Sie meinen — ich — solle — Künstler — werden?

Max. Nein, daran habe ich — aufrichtig gesagt — nicht gedacht; aber doch etwas Aehnliches; ich glaubte so vielmehr Kunsthändler oder Verleger — das ist ja auch eine sehr — sehr — anregende Beschäftigung und dabei doch einträglicher als die Kunst und Schriftstellerei selbst; man kommt aber fortwährend mit Künstlern und Schriftstellern in Berührung und das, dächte ich, wäre doch für Dich die Hauptsache — nicht wahr?

Eugen (ein wenig pikiert). Nun ja — eigentlich — das möcht' ich doch nicht sagen.

Max. Mein Gott, ich verstehe nicht viel von diesen Dingen — und Du wirst es machen, wie Du willst; ich

dachte mir, das wäre so das Richtige für Dich, und an diesen Beruf würdest Du wohl mit Lust und Eifer herantreten.

Eugen. Und Sie wären geneigt, mir den nötigen Betrag gegen Schuldschein vorzustrecken?

Max (erstaunt). Gegen Schuldschein? wozu denn?

Eugen (mit affektiertem Stolz). Sie werden doch nicht denken, dass ich mir das Geld von Ihnen schenken lassen werde? Sie strecken es mir eben nur für einige Zeit vor . . .

Max (lächelnd). Wie Du willst, Eugen; ich werde ja doch nie davon Gebrauch machen; aber wenn es Dir Vergnügen macht, so kannst Du mir einen Schuldschein ausstellen; bloss hinsichtlich des Betrages wäre es gut, wenn wir noch heute — vor dem Gutsverkauf — schlüssig werden könnten.

Eugen. Gut, wir können dann zusammen zu Ihrem Bankier heruntergehen. Ich danke Ihnen herzlichst, Papa.

Max. Da ist nichts zu danken, Eugen.

Clara (die bisher aus der Ferne das Gespräch der beiden beobachtet hat, tritt an sie heran). Sehen kann man nichts, da der Schlüssel von innen steckt, aber ich glaube zu hören, dass Lili aufgestanden ist und sich anzieht.

Max und Eugen (lauschen beide).

Eugen. Ja, ja, sie kommt. (Die Thür geht auf.)

Dritte Scene.

Max, Clara, Eugen, Lili.

Lili (in einem lichten, hellen Morgenkleid, das von Eugens Trauerkleidung absticht; ihre Bewegungen zeigen eine scheue, wilde Hast, obgleich sie sich zu bezwingen sucht). Ach! Da seid Ihr ja alle — zum Leichenschmaus, was? Und die Hausfrau hat nichts vorbereitet — verzeiht, verzeiht! (Alle stehen betroffen da; Clara fasst sich zuerst und will Lili umarmen.)

Clara. Meine arme, arme Lili!

Lili (wehrt sie lachend ab). Nein, nein, Mutter, nicht küssen, heute nicht küssen! Ich habe mir in meiner Verzweiflung einen so furchtbaren Schnupfen zugezogen, dass ich wirklich niemanden küssen kann.

Clara. Aber Kind, das ist ja nicht wahr, Du bist ja —

Lili (ungeduldig). Ja, ja, Du hast recht, ich bin alles, was Du willst, aber das ist nun einmal nicht zu ändern. Warum setzt Ihr Euch aber alle nicht? Man kann ja auch sitzend trauern! Nun, Mama, setz Dich doch! (Zu Eugen.) Hast Du alles bestellt?

Eugen. Was — alles?

Lili. Nun, ich meine, all' die Trauerrequisiten, damit wir auch standesgemäss trauern können. Deine Toilette ist schon stimmungsvoll — das seh' ich — es ist auch schön von Dir — ich werde in Weiss trauern — aber Emmy? Wir müssen ihr doch ein schönes Leichenbegängnis veranstalten — das sind wir ihr schuldig — wieviel Geld hat sie uns doch erspart!

Alle (schweigen bestürzt; Max und Eugen blicken sich verständnisinnig an).

Lili (durch das Schweigen gereizt. fährt heftig fort). Aber Ihr habt Euch versöhnt — richtig — siehe! siehe! (Klatscht in die Hände.) Und das alles hat Emmy zustande gebracht — in wenigen Stunden! — Siehst Du, Eugen — jetzt hört der bleischwere Trübsinn auf — nun kannst Du wieder Deine Schwingen regen — am Ende wirst Du doch noch Künstler — es wäre schon höchste Zeit.

Eugen (mit schüchternem Vorwurf). Aber, Lili, lass' doch diese Reden! Ich versichere Dich —

Clara (seufzend). Das arme Würmchen! Hat sie sich wenigstens nicht sehr geplagt?

Lili (mit bitterem Hohn). O nein! nein! nicht im geringsten! bewahre! Sie war doch ein artiges Kind, Emmy, und artige Kinder müssen belohnt werden! O, sie war sehr artig und folgsam bis zum Schluss! Ein artiges Kind darf nicht länger leben, als Vater und Mutter es wünschen, keine Minute länger!

Eugen (mit zitternder Stimme). Aber, Lili, um Himmels willen, sprich doch nicht so! Wie kannst Du nur so sprechen. (Friederike erscheint in der Hinterthür.)

Clara. Was ist, Friederike?

Friederike. Ein Brief für den Herrn. (Eugen geht zu ihr und nimmt den Brief in Empfang; er liest ihn mit sichtlicher Bestürzung, lässt einmal den Ruf „Unerhört!" vernehmen und wirft bei der Lektüre wiederholt verstohlen den Blick auf Lili; sie bemerkt das und mustert ihn mit wachsender Spannung; nachdem er den Brief durchgelesen, bleibt er einen Moment verlegen stehen, fährt sich mit der Hand über die Stirn und tritt endlich mit erkünstelter Gleichgültigkeit nach vorne.)

Clara. Was ist denn, Eugen?

Eugen (zu Max). Ach, das ist so eine kuriose geschäftliche Angelegenheit; ich muss mich da gleich mit Ihnen beraten, Papa (er zieht Max beiseite).

Max. Warum handelt es sich denn? Ist schon wieder jemand pleite geworden? Was kann denn so Dringendes los sein? (Sie treten beiseite.)

Eugen (in hastiger Aufregung im Flüstertone). Das ist unerhört! eine unglaubliche Taktlosigkeit! und obendrein höchst fatal! Denken Sie sich, Papa, da schreibt mir dieser junge Doktor, den ich vor Robert gleich gerufen habe — so ein frecher, ungezogener Schlingel — er könne aus verschiedenen Gründen, die sich brieflich nicht genau formulieren lassen — zum Teil nach seinem wenn auch nur ganz flüchtigen Befund — zum Teil nach gewissen Aeusserungen, die Lili — offenbar in der fieberhaften Exaltation — gethan hat — kurz und gut — er könne nicht ohne weiteres seinen Namen unter den Totenschein von Emmy setzen; Lili müsste jedenfalls Auskunft geben, wie sich die Sache eigentlich zugetragen hat — denken Sie sich nur, das von ihr in ihrem gegenwärtigen, überreizten Zustande zu verlangen, welche Roheit! — Auch müsse er den Befund aufnehmen, — er bitte mich unendlich, ihm dies nicht übelzunehmen — es handle sich zweifellos um eine pure Formalität — was sagen Sie dazu?

Max (ohne Eugens Worten viel Aufmerksamkeit zu schenken; nachlässig und ärgerlich). Mein Gott, das ist eine dumme Sache, aber in diesen Formalitäten wird er doch besser Bescheid wissen als wir; wenn der Mann so sagt, wird es wohl so sein müssen — da können wir ihm doch nichts dreinreden; ich verstehe übrigens nicht, warum Du Dich so aufregst.

Eugen. Aber begreifen Sie denn nicht, wie furchtbar peinlich das ist, denken Sie doch — eine Untersuchung —

Max (kratzt sich am Kopf). Ja freilich, unangenehm ist es schon — und sieht auch nicht gut aus — die Leute glauben dann gleich an einen Pestfall oder so etwas — mein Gott, vielleicht wird er noch (er macht eine Gebärde des Geldzählens) mit sich reden lassen. — Ich verstehe ja auch nicht den Sinn davon — das sind so diese Schrullen von jungen Aerzten — solche grüne Jungen darf man gar nicht rufen . . .

Eugen. Das ist ja entsetzlich! Eine solche Gemeinheit! Wenn man ihn nicht davon abbringen könnte . . .

Max. Ach, Du übertreibst gleich so . . .

Lili (die seit einigen Minuten, da Clara sitzend eingeschlafen ist, unbemerkt in lauernder Stellung gelauscht hat — in wildem, angstvoll aufgeregtem Tone; plötzlich zwischen die beiden hineinstürzend). Ich brauche nicht seine Gnade! Ich will nicht seinen Totenschein! (Höhnisch.) Wird er etwa sagen, dass Emmy noch lebt? Ich fürchte mich nicht vor ihm!

Clara (ist durch Lilis Schrei erwacht und reibt sich die Augen). Ja, was hast Du denn, Lili?

Eugen. Was sprichst Du da für Dummheiten? Du weisst ja gar nicht, wovon wir sprechen.

Lili (in sinnloser Angst; beinahe schreiend). Nein, nein, mich fängt man nicht, mein Lieber! Ich habe jedes Wort gehört, und wenn Du zehn Meilen weit gesprochen hättest, so hätt' ich's gehört! — Ich fürcht' mich nicht vor ihm! Was will er von mir haben? Was hab' ich ihm Schlechtes gethan? Was mengt er sich hinein zwischen Mutter und

Kind? Ich lasse ihn nicht heran an sie, ich will nicht, versteht Ihr mich? Ich war allein mit meinem Kind und will es bleiben! Niemand soll heran! Niemand! Auch Du nicht! Niemand!

Clara (weinerlich). Aber, Lilichen, beruhige Dich doch!

Max (in verdriesslich geringschätzigem Tone zu Lili). Ach, Du bist sehr aufgeregt — wie natürlich — und sprichst da so ein unsinniges Zeug zusammen; (ärgerlich) ich kann solche Scenen nicht leiden. — Mir geht das gleich auf die Nerven — schliesslich, wenn der Arzt etwas nachzusehen hat, kann man es ihm nicht verwehren — und dann — und dann — ich habe gern, wenn eben alles seinen geregelten Gang geht.

Lili (ohne auf die Unterbrechung zu achten). Niemand! Niemand! Niemand! Es ist mein Kind!

Eugen. Es ist unser Kind, Lili.

Lili (schreiend). Mein Kind, mein Tierchen, mein zappelndes Tierchen, hörst Du! Du hast es mir selber gesagt! Mein Tierchen! . . .

Eugen (betroffen). Aber Lili! Mein liebes Kind! Wie kannst Du . . . (Man hört ein lautes Klopfen, nachdem bereits in den letzten zwei Minuten wiederholt leise aber hörbar geklopft wurde; alle fahren erschreckt zusammen.)

Lili (tritt einen Schritt an die Seitenthür zurück). Er soll nur kommen.

Clara. Nun! Warum spricht denn keiner? — Herein!

Vierte Scene.

Eugen, Max, Clara, Lili, Robert.

Eugen (erleichtert aufatmend). Ach, Du bist es, Robert.

Clara. Ach, Herr Doktor, Sie kommen gerade recht — Lili (sie findet keinen Ausdruck und platzt komisch heraus), Lili ist plötzlich verrückt geworden! (Alle lächeln erleichtert.) Nein, das ist wirklich nicht mehr schön, Lili, das ist nicht gescheut von Dir, dass Du uns alle so kränkst.

Lili (lässt sich erschöpft auf einen Sessel sinken, verhüllt ihr Gesicht und beginnt, krampfhaft zu schluchzen).

Robert (mit ruhiger Entschiedenheit an Lili herantretend, ergreift ihre Hand; in eigentümlichem Tone). Sie müssen sich fassen, Li . . . gnädige Frau . . ., Sie dürfen sich nicht so von Ihren Nerven hinreissen lassen. — Da gilt es, die Zügel stramm anhalten. — Nun — nun (er hat ihren Puls ergriffen) Sie fiebern ja sogar ein wenig — (in beinahe zärtlichem Tone) Dummes Kind! Das sollte noch seine Prügel bekommen.

Clara (scherzhaft). O, daran hat's nicht gefehlt, Herr Doktor, aber genutzt hat es nicht viel. —

Lili (zwischen Thränen mit erschöpfter, angstvoller Stimme). Was wollt Ihr alle von mir? — Was spioniert Ihr mich? Was ....

Robert (heftig, mit lauter Stimme unterbrechend). Ruhig! kein Wort mehr! Das wäre noch schöner! Ruhig!

Max (erstaunt). Sie wären ja ein famoser Offizier geworden, Herr Doktor! So schneidig hab' ich Sie noch nicht gesehen.

Clara (bewundernd). O, der Herr Doktor hat schon die richtige Art!

Robert (ohne auf die Unterbrechungen zu achten). Das lebt kaum und will hier Faxen treiben! (Zu den anderen, die sich rings herumgestellt haben — streng.) Und Sie könnten alle wirklich auch etwas Gescheiteres machen, als — irgend welche aufregende Reden zu führen und die — Kleine da so ins Feuer zu bringen.

Clara. Aber, Herr Doktor, es hat ihr wirklich niemand was gesagt, sie selbst ...

Robert. Ach, ich will all' die Dummheiten gar nicht hören, — sie muss vor allem Ruhe haben, verstehen Sie mich? Ruhe! Ruhe! und noch einmal Ruhe.

Clara. Wollen wir sie nicht (sie weist aufs Nebenzimmer) ein wenig ins Bett legen. Sie soll zwar (blickt Eugen an) ganz gut geschlafen haben.

Robert (schaut auf Lili, die bleich, bewegungslos, stumm dasitzt und nur von Zeit zu Zeit in leichtem Frösteln erzittert). Na! wenn

die geschlafen hat, so will ich mir mein Lehrgeld zurückgeben lassen.

Clara (zeigt noch einmal aufs Nebenzimmer). Wollen wir sie nicht hineintragen?

Lili (angstvoll auf das Nebenzimmer blickend, mit schwacher Stimme). Nein — nicht dorthin — bitte — nicht da hinein!

Robert (sanft). Nein! nein! Sie muss zunächst ein wenig hinaus — in die frische Luft — nicht wahr? (Lili nickt mit dem Kopfe.) Also! vorwärts! aufgestanden! Nun! es geht ja — halbwegs — na! Die Beine zittern ja noch wie bei einer pensionierten Excellenz — aber es wird schon gehen! (Man hebt Lili auf; die alles mit sich geschehen lässt und zitternd einige Schritte macht; Max und Clara nehmen sie in die Mitte und führen sie langsam zur Hinterthür.) So, so, halten Sie sie fest, aber nicht drücken! (Er ruft ihnen in der Thür nach.) Drei — viermal im Garten herum! höchstens! nicht bis zur Erschöpfung! auf dem Wege ausruhen! langsam gehen! lang — sam! und dann langsam zurück!

Fünfte Scene.

Eugen, Robert. (Sie sprechen anfangs leise, beinahe im Flüstertone.)

Robert. Man muss ihr jede Aufregung ersparen.

Eugen. Ach, ich weiss gar nicht, was zu machen. — Ich denke mir das so schrecklich mit dem Leichenbegängnis.

Robert (schnell). Sie darf nicht dabei sein.

Eugen. Nicht dabei sein?

Robert. Nein, auf keinen Fall.

Eugen. Aber wie ist denn das zu machen, ohne dass sie es merkt? Sie hält ja . . . das Kind — bei sich im Zimmer — lässt niemanden heran . . .

Robert. Ich habe schon daran gedacht; es muss in ihrer Abwesenheit herausgenommen werden, und die ganze Ceremonie darf nur kurz dauern. Morgen kommt

Franziska her —, die wird so lange bei ihr bleiben, während das Leichenbegängnis stattfindet — und sie abzulenken wissen. Franziska mit ihrem flinken Mundwerk wird es von uns allen am besten verstehen, sie so lange in Atem zu halten. —

Eugen (geht im Zimmer auf und ab). Schrecklich!

Robert (finster — unbeweglich — mit ironischem Tonfall). Es scheint Dir ja sehr — nahezugehen?

Eugen (ohne das zu merken). Ach, Du weisst ja noch gar nicht, worum es sich jetzt ausserdem handelt. Dieser dumme Schlingel, den Du mir einmal als Deinen Schüler zur Vertretung empfohlen hast, und den ich in der Eile gerufen habe, schreibt mir da einen Wisch, — er könne nicht den Totenschein ohne weiteres unterschreiben, er müsse noch — was weiss ich? — mit Lili irgend ein Verhör anstellen, wie sich der Unfall eigentlich zugetragen hat — es sei zwar eine reine Formalität, aber er müsse doch darauf bestehen. Aber es ist doch ganz unmöglich in ihrem gegenwärtigen Zustande — ganz unmöglich!

Robert (heftig). Nein, das darf auf keinen Fall geschehen.

Eugen. Nicht wahr? es freut mich, dass Du das auch einsiehst! Es ist ganz unmöglich. Mein Schwiegervater kann das nicht begreifen. Ich zittere bei dem blossen Gedanken, aber den Leuten fehlt ja jedes Zartgefühl.

Robert (vor sich hin). So! also wirklich?

Eugen (eifrig). Ja freilich! Die sind von einem andern Schlage als wir. Die haben Nerven wie Schiffstaue! Aber was soll man da machen? Wenn der Kerl wirklich so eigensinnig ist.

Robert (vor sich hin). Nein — nein! Der dumme Junge, den ich unterrichtet habe, der wird's auf keinen Fall wagen, mir zu widersprechen. — Nein, (zu Eugen) gieb mir einen Bogen Papier.

Eugen. Was, Du wolltest?

Robert (kalt). Ja — gieb mir einen Bogen Papier — ich werd's schon machen (er schreibt). So — da hast Du den Wisch — den schickst Du zu ihm hin oder trägst ihn am besten selbst hin und sagst, ich hätte ihn aufgefordert, das Schriftstück mit zu unterzeichnen. — Er wird's thun.

Eugen. Das ist aber ein wirklicher Freundschaftsdienst, Robert — ich danke Dir herzlichst.

Robert (in beinahe verächtlichem Tone). Du hast mir hier nichts zu danken.

Eugen (betroffen — will etwas antworten, begegnet Roberts eisigem Blick und schweigt). — (Kurze Pause.)

Eugen. Da ist es also wohl am besten, ich gehe gleich hin. (Er will die hintere Hauptthür aufmachen.) Ja, was ist denn da mit der Thür los! Ja, was ist denn das? Lili!

Sechste Scene.

Eugen, Robert, Lili, gleich darauf Clara, Max, die keuchend herbeigeeilt kommen; (indem Eugen die Thür aufmacht, sieht man Lili, die mit beiden Händen in halb liegender Stellung und fast ohnmächtig krampfhaft die Thür von aussen festhielt. Durch die Thür, die Eugen mit grosser Mühe geöffnet hat, wird Lili mit ins Zimmer hereingeschleppt).

Eugen, Robert (erschrocken). Lili! Um Gottes willen! Was machst Du da? Was thun Sie? Kind! Was ist Dir?

Lili (erhebt sich plötzlich und beginnt, laut zu lachen). Aber nichts, nichts, wie drollig Ihr doch seid. Ich wollte bloss ein bisschen Verstecken spielen. Warum seht Ihr mich denn so an — beruhigt Euch doch!

Max (keuchend). Sie hat sich da plötzlich von uns losgerissen — und ausgerufen, sie wolle 'mal sehen, was Ihr dort treibt — natürlich — jetzt wär' sie beinahe ohnmächtig geworden — das kommt davon!

Clara. Das närrische Ding! So setz' Dich doch (führt Lili zum Sofa, scherzhaft). Weisst Du's nicht mehr:

„Der Horcher an der Wand
Hört seine eig'ne Schand'!"

Eugen. Aber, Lili, was sind das für tolle Sachen!

Lili. Lasst mich doch; quält mich nicht! Ich sag' Euch ja, dass mir nichts fehlt — Ihr seht es doch! — Ich darf ja auch meine Launen haben.

Robert (der kopfschüttelnd und nachdenklich der Scene zugeschaut hat, tritt heran, mit autoritativem Tone). Sie quälen sie wirklich zu sehr; ich glaube, Sie thäten am besten sie jetzt allein zu lassen. Ich bleibe ohnehin hier.

Lili. Ja, ich will Ruhe haben, Ruhe!

Max (ein wenig pikiert). Nun, dann wollen wir eben gehen!

Clara. Aber wir können sie doch nicht allein lassen!

Eugen. Sie bleibt ja nicht allein, wir lassen sie in guter Obhut. Ich will sogar mit Euch geh'n. (Er steckt den Bogen, welchen Robert geschrieben hat, in die Brusttasche.)

Lili (zu Robert). Was ist das für ein Papierbogen, den Eugen einsteckt, Robert?

Eugen. Aber, Lili, wenn Du von mir etwas wissen willst, so brauchst Du doch nicht Robert zu fragen.

Lili. Was ist das für ein Bogen, Robert?

Robert (finster). Es ist Emmys Totenschein, Lili. . . .

Lili (rasch). Und Sie haben ihn unterzeichnet?

Robert. Ja.

Lili. So, das dacht' ich mir, dass Sie mir die Wahrheit sagen würden!

Clara. Herr Doktor, wenn ich gehen soll, so müssen Sie mir versprechen, dass Sie es ihr hier ordentlich sagen werden.

Robert. Ja, ja.

Clara, Max, Eugen. Auf Wiedersehen, Lili.

Lili (mit müder Stimme). Auf Wiedersehen!

Siebente Scene.

Robert, Lili.

Robert (sucht, einen ungezwungenen Ton anzuschlagen, aber man merkt ihm eine furchtbare, verhaltene Aufregung an). So, so, meine Gnädige, jetzt sind wir allein; jetzt müssen Sie sich artig aufführen — das haben Sie ja vernommen — sonst bekommen Sie es ordentlich von mir zu hören! Also, vor allem müssen Sie sich bequem zurücklehnen — so! Dann müssen Sie einen Schemel haben — so! Jetzt müssen die Füsschen ordentlich zugedeckt werden — so! Sie zittern ja! Bei der Hitze — ich glaube, Sie fiebern am Ende noch ein wenig — lassen Sie 'mal sehen. — Es scheint doch nicht! Merkwürdig! (Er lächelt.) Ich zittere selbst ein wenig, so dass ich den Puls nicht ordentlich zählen kann. — Nun, so lassen wir das vorläufig. — Wünschen Sie noch etwas? Ein Glas Wasser vielleicht? (Er setzt sich auf einen Sessel neben das Sopha).

Lili. Nein. (Nach einer Weile) Sie sind sehr gut, Robert, herzensgut. . . .

Robert (in scherzhaft brummigem Tone). Ja, ich bin sehr gut — das stimmt! — Aber Sie sind sehr krank, Lili, das stimmt leider auch. Gott, wie bleich Sie sind! — und die Hände eis—kalt! Warten sie, wollen 'mal sehen, ob ich sie nicht erwärmen kann. Nanu! es geht aber nicht.

Lili. Ihre Hände sind noch kälter als die meinigen, Robert.

Robert. I bewahre! Das scheint Ihnen nur so; ich bin leider sehr gesund. Aber Sie sollten sich vielleicht wirklich lieber zur Ruhe legen.

Lili (müde und mit schwacher, leiser Stimme; ebenso auch das Folgende). Nein! nein! um keinen Preis! Wissen Sie — wenn ich vielleicht etwas schwarzen Kaffee haben könnte.

Robert. Nein — das würde sich nicht empfehlen, aber was ist das für eine sonderbare Idee?

Lili. So — ich möchte aufbleiben — wachbleiben können. . . .

Robert. Aber nein, das sollen Sie eben nicht; es handelt sich gerade darum, dass Sie ein wenig Schlaf kriegen.

Lili. Ich will nicht schlafen. — Ich fürchte mich.

Robert. Sie fürchten sich?

Lili. Ja. Mir ist das schrecklich — so bewusstlos dazuliegen — nicht zu wissen, was mit einem geschieht.

Robert (versucht zu lächeln). Aber man sollte wirklich glauben, wenn man Sie so sprechen hört, dass Sie von lauter Todfeinden umgeben sind.

Lili. Von aufrichtigen Feinden nicht, aber — schlimmer noch — von feigen Lügnern.

Robert. Na — ich danke.

Lili. Sie wissen ja — dass ich nicht Sie meine, sondern die anderen — die Trauergesellschaft! Warum lügen die Leute so erbärmlich? Warum stellen sie sich traurig; wo sie im Innern frohlocken? Warum?

Robert. Ach, die verstellen sich wohl gar nicht so sehr! Das sind zahme Haustiere, die holen sich ihre Gefühle aus der grossen, gemeinschaftlichen Weide und käuen sie dann wieder und wieder. (Sucht vergeblich, einen scherzhaften Ton anzuschlagen, man merkt ihm die innere Qual an.) Es kann ja nicht lauter solche wilde Tiere geben wie wir, die auf eigenes Futter ausgehen.

Lili (vor sich hin — mit gepresster Stimme). So haben denn unsere Thaten keine — Folgen, Robert?

Robert (erschaudernd). Ich weiss nicht — was Sie meinen, Lili, — ich will's nicht wissen; aber das eine weiss ich — dass unsere Thaten niemals die Folgen haben, die wir erwarten! (Er fährt sich mit der Hand über die Stirne und spricht in viel lauterem Tone weiter.) Aber das geht ja nicht so fort — das ist ja Wahnsinn! Sie dürfen sich nicht so aufregen, hören Sie! Am besten wäre es wohl, Sie legten sich doch ein wenig nieder — wenn Sie nicht einschlafen können, so will ich Ihnen ein gutes Schlafmittel geben.

Lili. Ja — ein gutes Schlafmittel — sodass man nicht im Schlafe spricht! Das ist das Schrecklichste, nicht zu wissen, was man spricht! (Plötzlich in angsterfülltem Tone.) Was habe ich gestern hier geschrieen, Robert, was? Sagen Sie es mir, bitte, bitte (sie faltet flehend die Hände).

Robert (vor Schauder erbebend). Ach, lassen Sie das — was soll das? Sie regen sich unnütz auf — das ist ja lauter Einbildung.

Lili (lässt die Hände auseinander fallen; traurig). Sie wollen es mir nicht sagen! Einbildung! Ach nein! nein, nur Feigheit, Feigheit, erbärmliche Feigheit (sie spricht das ebenso wie das folgende in steigender Verwirrung) — wie — ich — fühlte — dass es mit mir auch zu Ende gehen sollte, und wie es mich packte — hier! — und würgte — immer stärker und stärker, da wurde ich, wurde feige! erbärmlich feige! und stöhnte und rief um Hülfe und wollte mich retten und bat um mein elendes Leben! Pfui! Pfui! (plötzlich) Oder — sagen Sie mir — glauben Sie . . . glauben Sie, Robert — glauben Sie wirklich, dass es Einbildung sein könnte?

Robert. Ja, was denn?

Lili. Ich meine — glauben Sie, dass man sich einbilden könnte, etwas gesehen oder gethan zu haben — was man in Wirklichkeit nicht gethan hat?

Robert. Ja — ja gewiss, das ist möglich, das kommt vor. Ich — ich — kann Ihnen (stotternd) sogar etwas darüber zu lesen geben, damit Sie sich überzeugen . . . . Haben Sie solche Hallucinationen?

Lili. Ich? Nein! nein! (Angstvoll.) Was wollen Sie von mir? (Beinahe schreiend) Sie spionieren mich auch! Alle hinter mir her wie eine Meute von Hunden! Aber ich fürchte mich nicht! ich fürchte Euch alle nicht! Was wisst Ihr? Niemand war dabei, nur Gott und ich! Nein, nur ich allein, denn Gott hat sich versteckt um es nicht zu sehen! Aber er — hat Mitleid, und Ihr — habt — alle — kein Mitleid! (Sie verbirgt ihr Gesicht schluchzend in den Händen.)

Robert (in wilder, angstvoller Verzweiflung und in leidenschaftlichem Flüstertone). Lili, Lili! Sprich nicht so! Nein! Nein! (Er zieht ihr die Hände vom Gesicht weg und küsst dieselben leidenschaftlich.) Du weisst ja, dass ich mehr Mitleid mit Dir habe als Du selbst! Lili! Du weisst ja, dass ich ein stummes Tier bin, das niemals sagen konnte, was es empfindet! Lili! . . . Die Welt würde ich für Dich in Stücke reissen, um Dir ein Lächeln abzuringen, weisst Du das wirklich nicht, Lili? Fünf Jahre habe ich dagegen gekämpft, und wie ein lebendig Begrabener spukte es in meinem Hirn herum! Jetzt kann ich's Dir sagen! Lili! Lili! O, es ist nicht gut, wenn man jemanden so liebt, wie ich Dich liebe, Lili! (Er bedeckt Lili, die halb ohnmächtig seinen Arm umfasst hat, mit leidenschaftlichen Küssen.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Eugen, Lili (hält ein Buch in der Hand).

Eugen. Robert und Franziska sollten schon hier sein. Wenn sie mit dem ersten Morgenzug kommt, so könnten sie schon seit einer halben Stunde hier sein.

Lili (ohne aufzublicken). Sie werden noch kommen; es handelt sich doch eigentlich um nichts Dringendes.

Eugen. Ja — freilich — aber (bleibt vor ihr stehen) Du liest seit einer Stunde dieselbe Seite.

Lili. Ich lese gründlich.

Eugen. Weisst Du, Lili, Du musst entschieden . . .

Lili. Ja, ja.

Eugen. Du musst alles aufbieten, um Dich aus diesem Brüten herauszureissen. Wohin soll das führen? Du musst Dich aufrichten.

Lili. Ja, ja.

Eugen. Vor allem muss Deine Gesundheit ganz anders gepflegt werden. Es muss jetzt etwas Entscheidendes dafür geschehen.

Lili (schaut ihn durchdringend an). Du meinst wohl, unsere Mittel werden es uns jetzt gestatten.

Eugen. Aber, mein Gott, das ist doch keine Luxusausgabe! Dafür muss einmal Geld da sein, und sollte ich mich Tag und Nacht deswegen abrackern!

Lili (gleichgültig). Ich danke Dir sehr, Eugen.

Eugen (unschlüssig). Es freut mich wirklich, dass Du dies einsiehst — das ist wirklich gescheut — wir werden heute noch das Nähere festsetzen. (Schaut auf die Uhr.) Aber ich kann jetzt nicht länger auf Robert warten, ich habe einen dringenden Gang zu thun. Wenn er kommt, so sage ihm gefälligst, ich wäre vorausgegangen — er weiss schon, wohin — er möchte nachkommen. Auf Wiedersehen, Lili! (Er tritt ihr näher — sie thut so, als bemerkte sie ihn gar nicht — er geht kopfschüttelnd ab.) Auf Wiedersehen, Lili!

Lili. Auf Wiedersehen.

Zweite Scene.

Lili (anfangs allein; steht auf und geht im Zimmer auf und ab; nach einer Weile tritt Friederike herein).

Friederike. Herr Dr. Lelse fragt . .

Lili. Ich lasse bitten.

Dritte Scene.

Lili, Robert.

Robert. Gnädige Frau.

Lili. Niemand kann uns hören.

Robert (stürzt auf sie zu; umarmt und küsst sie leidenschaftlich; sie wehrt ihn leise ab).

Lili. Nein, nein, Robert, ich will nicht. (Nach der Umarmung bleiben sie beide einen Moment verlegen stehen; kurze Pause.)

Robert. Ich bin Dir lästig, Lili, was?

Lili (sanft). Nein, Robert, aber — was sollte daraus werden?

Robert. Ich weiss nicht, will's auch nicht wissen. Wenn Du mich liebtest, würdest Du nicht fragen.

Lili (mit fester Stimme). Ich könnte keinen Menschen mehr so lieben, Robert. (Er sinkt müde auf einen Stuhl.)

Lili (nach einer Weile). Er hat bis jetzt auf Dich gewartet.

Robert (mit gepresster Stimme). Ich habe absichtlich darauf gewartet, bis er weggegangen war — ich mochte ihm jetzt nicht begegnen (beinahe stöhnend) — ich könnte ihm nicht in die Augen schau'n.

Lili. Das sagst Du mir?

Robert. O wie kläglich, wie namenlos kläglich ist das alles!

Lili (zwischen den Zähnen). Ja, da hast Du recht. (Kurze Pause.)

Robert. Verzeih mir, Lili, verzeih mir (er will sie küssen).

Lili (wehrt ihn mit einer ruhigen Bewegung ab). Nein, nein, lass mich, Robert — ich weiss ja . . . Du hast mir sonst nichts zu sagen — nur das — aber ich habe genug von dieser Liebe — (beinahe höhnisch) ich will nicht — Deinen Lebenshunger stillen!

Robert. Lili, das solltest Du nicht sagen, Du weisst ja . . .

Lili (in ruhigem, traurigem Tone, kopfschüttelnd). Nein, nein — gieb Dir keine Mühe, Robert, ich glaub's nicht. Gestern war es bei Dir aufrichtig — aber heute — da lügst Du schon! Ich werde Dir was sagen, Robert, (leise) Dir graut jetzt innerlich vor mir! Das hab' ich Dir angesehen, als Du zur Thür hereinkamst und die Augen niederschlugst. Und Dir wird vor Dir selber grauen, wenn Du hier bleibst. Nein, nein, lass mich allein!

Robert. Nein, Lili — ich kann Dich jetzt nicht allein lassen — ich muss Dir helfen.

Lili (entschieden). Mir droht nichts — ich brauche nicht Deine Hülfe — ich muss mir selbst helfen. (Man hört draussen Franziskas Stimme: Ist mein Bruder hier? Ist Herr Dr. Leise hier? Robert und Lili halten im Sprechen inne.)

Vierte Scene.

Lili, Robert, Franziska.

Franziska (begrüsst und umarmt Lili und wendet sich zu Robert). Du scheinst ganz vergessen zu haben, dass Du mich auf der Bahn erwarten solltest — und wenn ich nicht zufällig Frau Weilin getroffen hätte . . . na, ich verzeihe Dir grossmütig, brauchst Dich nicht zu entschuldigen. Jetzt mach aber, dass Du fortkommst, sonst versäumst Du wichtigere Geschäfte auch noch — (sie giebt ihm hinter Lilis Rücken ein Zeichen, dass er rasch gehen soll). Nun los!

Robert. Ja, also, ich werde mich wirklich auf die Beine machen! Guten Tag, liebe, grossmütige Franzi; guten Tag, Frau Lili. (Ab.)

Fünfte Scene.

Lili, Franziska.

Franziska (umarmt Lili noch einmal stürmisch). Meine süsse bleiche Lilie, mein armes gutes Lilichen, Du weisst ja, wie ich mit Dir mitfühle. Ich werde Dir keine dummen Trostsprüche vorbringen, dass das Kind krank und hässlich war — denn das nützt doch alles nichts, da es Dein Kind war — ich weiss es . . .

Lili (bricht in lautes Schluchzen aus)

Franziska (streichelt sie). Na, na, beruhige Dich, mein Liebchen. Ich hätt' am Ende nicht mit Dir davon sprechen sollen, aber wir können doch von nichts anderem sprechen! Sieht Du, dass Dein Kind krank und hässlich sein sollte — das hat Gott selbst nicht begreifen

können, und darum hat er's zu sich genommen. — Na, beruhige Dich doch, sonst . . .

Lili (noch unter Thränen). Ja, so hässlich wäre sie jedenfalls geworden, Du hast recht — das muss schrecklich sein — für eine Frau . . .

Franziska (lustig). Hör' 'mal, Lili, das darfst Du mir eigentlich nicht sagen!

Lili. Warum?

Franziska. Weil ich selbst hässlich bin.

Lili. Du bist nicht hässlich.

Franziska (lächelnd). Nanu? Doch, doch, meine liebe Lili, Du brauchst mich aber nicht zu trösten, es geht auch so.

Lili (naiv). Ich habe mir Dich eigentlich noch nie darauf hin angesehen.

Franziska (klatscht in die Hände). Na, siehst Du! Und dann — ich bitte Dich — was braucht so eine Krankenpflegerin schön zu sein? Uebrigens thue ich mir Unrecht; denn ich bin jetzt gar keine gewöhnliche Krankenpflegerin mehr, sondern bekomme höchstwahrscheinlich ein eigenes Sanatorium — Respekt!

Lili. Ah, das ist schön! Was für eins?

Franziska. Eine reiche Dame, die einmal unsere Tbc.-Abteilung besucht hat . . .

Lili. Welche Abtheilung?

Franziska. Ach Du weisst nicht, was Tbc. heisst, das ist Tuberculose. Also die will ein Sanatorium stiften, und da ich von allen Pflegerinnen am meisten herum war, so dürfte ich Oberin werden. Ich war nämlich überall — musst Du wissen — bei den Blinden, den Tauben, den Unheilbaren.

Lili (gespannt). Und war es Dir nicht sehr schrecklich, so immer z. B. mit den Blinden und solchen Unglücklichen zu sein?

Franziska. I bewahre! Das sind ja gerade solche Menschen wie wir. Ich sage Dir, die sind gar nicht um

vieles dümmer oder unglücklicher als wir. Anfangs dachte ich auch so wie Du. Ich kam mir unter ihnen vor wie ein Gott — ganz mit Unrecht. (Eifrig.) Da giebt es unter diesen Blinden oder Siechen Menschen — ich versichere Dich — manche, die aus ihrem Innern — wie soll ich sagen? — soviel Glücksgefühl schöpfen, dass sie mir unvergleichlich reicher erschienen als zahllose gesunde und sehende Menschen! (in steigendem Eifer und in beinahe begeistertem aber durchaus unpathetischem Tone). Schau Lili — das ist ja merkwürdig — wir können das so garnicht ermessen — wer glücklich ist und wer unglücklich — ich versichere Dich — uns Sehenden scheint doch wirklich das Licht das Schönste auf der Welt zu sein, nicht wahr? — Nun, ich versichere Dich — ich habe Blinde gekannt, die durch eine Operation sehend wurden — und — sollte man's glauben — manche unter ihnen waren vom Licht enttäuscht — denke Dir, Lili! vom Himmelslicht enttäuscht! und sagten dann, sie hätten es sich in ihren finsteren Träumen schöner gedacht! — verstehst Du? — So wahr ist es, dass nur die Sehnsucht im Leben schön ist . . . und nicht das, was man greifen und erreichen kann.

Lili (sucht vergeblich, ihre Bewegung zu verbergen und spöttisch zu sprechen). Mich wundert's, dass Du noch nicht einen Blinden geheiratet hast, das sähe Dir ähnlich.

Franziska (ruhig). Kann noch kommen, meine Liebe; ich denke mir das gar nicht so schrecklich (lachend). Mein Gott, für Dich wäre das freilich nichts, dieses ganze Metier; wenn man so schön und herrlich ist wie Du, dann kann man wirklich auf andere Weise sich selbst und den Mitmenschen Freude bereiten. Aber unsereins muss halt mit so was vorliebnehmen. Aber was ist das? Du hast schon wieder Wasser in den Augen — die reine Sprudelquelle. — Pfui! schäm' Dich! Und wir haben doch von nichts so Traurigem gesprochen!

Lili (geht auf und ab). Ach, das ist nervös — wird gleich vorübergehen (sie will ins Nebenzimmer eintreten).

Franziska (will ihr bestürzt in den Weg). Wohin willst du geh'n, Lili?

Lili. Zu Emmy.

Franziska. Du solltest Dich nicht unnütz aufregen.

Lili (ungeduldig). Ach, lass mich nur, ich will mich aufregen.

Franziska (flehend). Thue es nicht, Lili, ich bitte Dich.

Lili. Lass das, lass das, Franziska. (Sie schlüpft ihr unter den Armen durch und sucht vergeblich, mit ihrem Schlüssel die Thür zu öffnen.)

Lili (angstvoll). Franziska, warum ist die Thür verrammelt?

Franziska (verlegen). Ich weiss nicht — vielleicht hat jemand — durch ein Versehen —

Lili (mit furchtbarer Stimme). Warum ist die Thür geschlossen, Franziska?

Franziska. Kind, ich weiss nicht.

Lili. Ah! Du willst nicht wissen! Aber ich kann auch durchs Fenster hinein. (Sie eilt durch die Hinterthür in den Korridor; man hört, wie sie eine Stufe erklimmt; sie stösst einen Schrei aus, und erscheint einen Augenblick später wieder an der Thür.) Wo ist die Leiche? Wo ist Emmy? Sprich, sprich, oder ich erwürge Dich!

Franziska (fast weinend). Aber Kind — erschrick doch nicht so — es ist ja — ich war selbst gar nicht dafür — Eugen. —

Lili (mit heiserer Stimme). Du lügst, Franziska, Du lügst! Robert hat mich verraten! Wozu quält Ihr mich? Tötet mich lieber gleich! Da, da habt Ihr mich!

Franziska. Aber Kind — Lili! Was sprichst Du da für furchtbare Sachen? Wer wollte Dir etwas anhaben — es ist nur — Eugen wollte — das Leichenbegängnis — um Dich zu schonen (in diesem Augenblicke treten die Uebrigen ein).

Sechste Scene.

Lili, Franziska, Max, Clara, Eugen, Robert.

Franziska (eilt den Eintretenden entgegen und spricht zu ihnen in fast weinendem Tone; Lili horcht staunend und starr). Da seht Ihr! Wozu war das alles! Ich hab es vor ihr nicht geheim halten können, und da hat sie sich so nur noch mehr geängstigt. —

Eugen. Aber, liebes Kind, was ist Dir! — Verzeih mir, ich wollte Dir eine Aufregung ersparen und siehe da! Du warst so schwach und kraftlos . . . da dacht ich —

Max. Die arme Kleine ist noch ganz sprachlos vor Schrecken. — Ja, was hast Du Dir denn gedacht?

Lili (stammelnd). Also — nichts — nichts — es ist wirklich nichts anderes — Ihr wolltet sonst nichts von mir —

Eugen. Aber natürlich, ich verstehe Dich nicht — was hätte man denn von Dir wollen können?

Franziska. Nun — Gott sei Dank, dass sie zu sich kommt und zu sprechen anfängt — ich war ganz paff!

Clara. Aber jetzt zeigt es sich erst, wie krank sie ist — dass es höchste Zeit ist, dagegen vorzugeh'n!

Eugen. Ich sagt' es ihr erst heute.

Max. Jetzt muss sie sich vor allem gehörig ausruh'n und alle Aufregungen vergessen, jetzt beginnt ein neues Leben!

Eugen. Ein neues, glückliches Leben — hörst Du, Lili — alles Vergangene vergessen!

Lili (die in furchtbarstem Seelenkampf dastand, ruhig und langsam vor sich hin nach plötzlich gefasstem Entschlusse). Ihr seid ja sehr lustig zurückgekommen vom Friedhofe! Und Ihr meint, ich solle nun da so ruhig weiter — mit Euch — dahin leben — wie wenn nichts geschehen wäre und mit Euch lustig sein?

Eugen. Aber selbstverständlich! ich verstehe Dich gar nicht! Du bist ja noch immer so überreizt. — Natürlich darfst Du der traurigen Stimmung nicht so nachgehen!

Lili (mit Ekel). Und daraus soll uns ein neues Leben erblühen — und ich soll — so ewig — weiter lügen — endlos!

Max. Was willst Du denn eigentlich? Was ist denn geschehen?

Lili (mit ruhiger, fester Stimme). Das will ich Euch sagen, was geschehen ist.

Robert (der bis jetzt bleich im Hintergrunde stand, stürzt in furchtbarer Aufregung hervor). Lili! Was thust Du? Um Himmels willen! schweig! Glaubt Ihr nicht!

Lili (mit fester Stimme). Ich habe Emmy getötet — dass Ihr's nur wisst — ich hab's gethan — ich allein!



NIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY
STORRS, CT


University of
Connecticut
Libraries

39153026540957

